books2ebooks.eu

HAHN, THEODOR

Medizinische Inquisition des 19. Jahrhunderts in Deutschland und der Schweiz

1876

Zentralbibliothek Zürich: Kantons-, Stadt- und Universitätsbibliothek: 1876/337

books2ebooks.eu

ZB Zentralbibliothek Zürich

EOD – Millionen Bücher nur einen Mausklick entfernt! In mehr als 12 europäischen Ländern!

Danke, dass Sie EOD gewählt haben!
Europäische Bibliotheken besitzen viele Millionen Bücher aus der Zeit des 15. – 20. Jahrhunderts. Alle diese Bücher werden nun auf Wunsch als eBook zugänglich – nur einen Mausklick entfernt. In den Katalogen der EOD-Bibliotheken warten diese Bücher auf Ihre Bestellung – 24 Stunden täglich, 7 Tage die Woche. Das bestellte Buch wird für Sie digitalisiert und als eBook zur Verfügung gestellt.

Machen Sie Gebrauch von Ihrem eBook!

■ Genießen Sie das Layout des originalen Buches!
■ Benutzen Sie Ihr PDF-Standardprogramm zum Lesen, Blättern oder Vergrößern. Sie benötigen keine weitere Software.
■ *Suchen & Finden:** Mit der Standardsuchfunktion Ihres PDF-Programms können Sie nach einzelnen Wörtern oder Teilen von Wörtern suchen.
■ *Kopieren & Einfügen:** Text und Bilder in andere Anwendungen (z.B. Textverarbeitungsprogramme) einfach kopieren und einfügen
*Nicht in allen eBooks möglich.

Allgemeine Geschäftsbedingungen

Mit der Nutzung des EOD-Services akzeptieren Sie die allgemeinen Geschäftsbedingungen der bestandshaltenden Institution.
■ Allgemeine Geschäftsbedingungen:
https://books2ebooks.eu/csp/de/zbz/de/agb.html

Weitere eBooks

Schon fast 40 Bibliotheken in mehr als 12 europäischen Ländern bieten diesen Service an.
Finden Sie weitere Bücher zur Digitalisierung: https://search.books2ebooks.eu
Mehr Information unter https://books2ebooks.eu

876 / 337

8° 1876

Medizinische Inquisition

des

19. Jahrhunderts

in

Deutschland und der Schweiz.

Von

Theodor Hahn.

Herausgeber der Zeitschrift: „Der Hausarzt."

Arzt der Kuranstalt „Waid" bei St. Gallen.

S 209 a
Kinkel

STADTBIBLIOTHEK
ZÜRICH

~~St. Gallen.~~
~~Altwegg-Weber zur Treuburg.~~

Cöthen,
Paul Schettler

STADTBIBLIOTHEK ZÜRICH

Vorwort.

An verschiedenen Stellen der 2. Auflage der von mir (pseudonym: H. Hennemann) herausgegebenen Schrift: „Die schlimmsten Jesuiten des deutschen Reiches und des deutschen Reichstages. Eine öffentliche Denunciation an Se. Durchlaucht den Fürsten Reichskanzler v. Bismarck" habe ich Gelegenheit genommen, eine Parallele zu ziehen zwischen dem Jesuitismus des kirchlichen und dem des äskulapischen Priesterthums, d. i. des zünftigen, staatlich approbirten, und also mit gewissen Vorrechten ausgestatteten medizinischen Doktorenthums.

Daß neben jenem kirchenpriesterlichen Jesuitismus auch ein medizinpriesterlicher Jesuitismus besteht, wird vielerseits und vielerorts noch bestritten. Aber mit Unrecht. Jesuitismus bestand, so lange die Welt Menschen trug, lange vorher schon, ehe das Christenthum sich zur katholischen Kirche gestaltete und der für seine Kirche begeisterte Ignaz von Loyala den Jesuitenorden stiftete. Jesuitismus ist jeder Egoismus, der sich standesweise, in zahlreichen Vertretern einer bestimmten Berufsart verkörpert und sich namentlich dann besonders lebhaft verkörpert, wenn die Interessen dieses Standes durch Reformideen, durch den fortschreitenden Zeitgeist bedroht werden. Es ist nicht allemal nöthig, wie Rausse irrigerweise meint,*) daß die Stände, bei welchen der Jesuitismus aufkommt, ihren Unterhalt aus nicht nothwendigen Bedürfnissen ziehen müssen. Es kann sogar Jesuitismus bei Bäckern, Schustern, Schneidern und beim Lehr- und beim Wehrstande auftreten. Aber darin hat Rausse Recht, wenn er sagt: „Nirgends gibt es heutzutage mehr Jesuiten, als unter den Priestern und Medizinern." Begreiflich. Jeder standesweise vertretene Egoismus, sobald er einmal Jahrhunderte lang bestandene Geltung, Ansehen, Macht und Vorrechte erworben hat, verfällt damit gleichzeitig in einen Geist des Hochmuthes und des Eigendünkels, in eine süße Macht der Bequemlichkeit, der Trägheit und des Stillstandes, so daß jedes leise Wehen, ja jeder Hauch nur einer anderen neuen Geistesrichtung ihn auf das Empfindlichste unangenehm berührt. Bekannt ist, wie die Vormünder und Generalpächter des seelischen Heils der Menschen, die kirchlichen Priester bis vor Kurzem ihre gläubigen Heerden in seelischer Unmündigkeit zu erhalten wußten und wie, seitdem der gebildetere Theil der Menschheit sich dieser Vormundschaft zu entringen sucht, ein kirchlicher Jesuitismus in einem Grade zur Reife gediehen und offen zu Tage getreten ist, wie noch nie zuvor. Ganz dieselbe Bewegung aber geht auch auf dem Felde des leiblichen Heiles der Menschheit vor sich. Auch hier hüteten bis vor Kurzem die Priester der Medizin ihr Allerheiligstes auf's Strengste vor

*) J. H. Rausse: Miscellen. 5. Auflage. Leipzig, Magazin für Literatur. Im 2. Theil, Kap. 15: „Der Pillenjesuit."

profanen Blicken, verhüllten ihre Dogmen und Glaubensmysterien hinter den dichtest ersonnenen und gesponnenen Schleiern von wer weiß was für abgestandenen Studien und überlebten Rezeptformeln, sonderten sich mit allen Schranken der Zunft und der Kaste und umhängt mit Titeln, Würden, Orden und Bändern ohne Zahl auf's Schroffeste von dem Laienthum ab und suchten dieses in der hartnäckigsten Weise unwissend und befangen zu halten in allen Fragen, welche doch sein eigenstes leibliches Heil betrafen. Andererseits regte sich's immer lebhafter im Volke, seit Hufeland mit seiner „Makrobiotik" und Hahnemann mit den Lehren der Homöopathie die Gesundheitspflege als die selbsteigene Sache des Volkes bezeichnet und namentlich, seit Prießnitz vom hohen Gräfenberg herab und seine Jünger auch von der Heilpflege den gelehrten Kunstballast abgeschält und sie ebenfalls als einen leicht zu begreifenden und noch unendlich leichter zu handhabenden, von Jedermann zu überwachenden und zu pflegenden rein naturgesetzmäßigen Vorgang kennen gelehrt hatten. Da konnte und kann der Pillen-Jesuitismus nicht ausbleiben. Und wie hübsch er wuchert, bald im Stillen, bald laut vor aller Augen und Ohren, die jüngsten Tage haben schon die köstlichsten Blüthen getrieben und werden noch mehr treiben und Früchte zeitigen,*) bis nach langem Ringen und Kämpfen der Aerzte des Volkes der mehrtausendjährige Babelsthurm der alten medizinischen Rezepten-kleckserei zu Fall gebracht und ein neuer schönerer, rein volksthümlicher Tempel der Hygieine und Diätetik, der Volksgesundheitspflege auferbaut ist.

Wie aber der Geist des Pillenjesuitismus und der medizinischen Inquisition in verschiedenen Formen und Zeiten nur schon gegenüber einem einzelnen derzeitigen Vertreter der Reform der Heil- und Gesundheitspflege zu Tage getreten ist, das wolle man aus den nachfolgenden Blättern ersehen. Möge das Bekanntwerden des Wirkens solch trüben, finsteren Inquisitions-Geistes unter unsern heutigen Medizinern die Freunde der ärztlichen Reformsache nicht abhalten, treu zur Fahne zu halten, der sie einmal zugeschworen; möge es die bessern unter den Medizinern auffordern, sich loszusagen von einer solchen engherzig gesinnten Kollegenschaft und möge es endlich aus den Reihen des Volkes neue Freunde für die Reform der Heil- und Gesundheitspflege gewinnen — dann ist die Absicht, die ich bei Niederschreibung der nachstehenden Erlebnisse hegte, zu voller Genüge erreicht.

Kuranstalt Waid
bei St. Gallen (Schweiz).
Am 24. März 1876.

Theodor Hahn.

---

*) Als einige derselben mögen hier die erwähnt sein, welche gelegentlich der Reichstagsdebatten über die Impffrage 1874 und 1875 zu Tage traten; Dr. med. Guttstadt in Berlin und die Reichstagsabgeordneten Dr. med. Zinn und Dr. med. Thilenius haben da wahrhaft Großes an jesuitischer Heimtücke, an Lug und Trug und Heuchelei zumal geleistet! Wir kommen hierauf einmal andern Ortes ausführlicher zu sprechen. Man vergl. übrigens: Dr. Hennemann, Jesuiten, 5. Todsünde. Th. H.

Medizinische Inquisition.*)

Herr Dr. med. Oidtmann hat in der vorigen Nummer des „Hausarzt" in verdankenswerth offenherziger Weise seine Stellung zu unserm Blatte und für seine Betheiligung an demselben klar gelegt; er hat uns weiter auch sein Verhältniß zur heutigen Medizin und den Vertretern derselben zu seinen Kollegen bezeichnet. Gestatte man letzteres heute auch mir als dem Herausgeber des Blattes, der sich dazu um so mehr verpflichtet fühlt, als er als Arzt nicht den gewöhnlichen schul- und zunftgerechten Studiengang durchgemacht hat.

Schon als Schuljungen drängte es mich, Arzt zu werden und ich wollte demgemäß die hergebrachte Gymnasial- und Universitätsbildung durchlaufen. Aber die Einsprache meiner beiden Hausärzte hinderte mich daran: meine schwache Brust würde ein fortgesetztes Studium nicht zulassen. Ich wurde zunächst Apotheker. Sieben Jahre lang blieb ich es, bis mich eine glücklich vollzogene Naturkur befähigte, dem Drange, Arzt zu werden, nun nach sieben Jahren doch noch gerecht zu werden. Ich brachte zunächst ein Jahr als Gehülfsarzt in der Kuranstalt des Naturarztes Rausse zu, füllte noch einige gefühlte Lücken in meinen ärztlichen Beobachtungen und Erfahrungen an der Universität Leipzig aus und begann nun meine selbständige naturärztliche Praxis, freilich ohne gebräuchliche staatliche Approbation und ohne Promotion, beide nach meiner Ansicht eine bloße Form, die für die Masse der Aerzte allerdings wohl nöthig, für einzelne Fälle aber jedenfalls als überflüssig zu errachten ist. Studirt und gelernt und beobachtet und gedacht habe ich gleichwohl unausgesetzt und mehr, wie Tausende und Tausende von Medizinern, welche nach überstandenem Examen ein für allemal — fertig sind, gestiefelt und gespornt und sattelfest für alle Lebenszeit.

War mein Vorgehen in den Augen aller medizinischen Zünftler schon allein aus diesen Gründen ein unerhörtes, nie wieder zu sühnendes Ver-

*) Diese Abhandlung fand zuerst Abdruck in der von mir herausgegebenen Zeitschrift: „Der Hausarzt, Zeitschrift für volksthümliche Heil- und Gesundheitspflege. St. Gallen. Altwegg-Weber. 1876." Mehrfache Aufforderungen bewogen mich, ihr gesonderte Veröffentlichung zu geben. Im Anhang folgen außer dem Dr. med. Oidtmann'schen einleitenden Vorwort zu seiner Abhandlung über die heutige verkehrte medizinische Gesundheitswirthschaft zwei einschlägliche kurze Rausse'sche Aufsätze aus des letzteren: Miscellen.

Th. Hahn.

brechen, so brach noch ein weiteres Moment vollends den Stab über mich: ich stellte mich von Beginn meiner Praxis an in die noch schwach vertretene Reihe derjenigen Aerzte, welche eine Reform der Medizin anstreben und diese namentlich in stärkerer Hervorhebung der Diätetik und Hygieine und in Verwerfung der bisher herrschenden Rezeptschreiberei anzubahnen suchen. Ja, ich wurde sogar sehr bald einer der eifrigsten und beredtesten Vertreter dieser Richtung in der Medizin, gewissermaßen deren Vorkämpfer. Natürlich aber erfuhr ich damit auch das Schicksal aller ähnlichen vorwärts drängenden Parteigänger: ich wurde bald verfehmt und geächtet aller Orten, ich wurde, wo ich persönlich auftrat, als Narr, ja als verrückt erklärt, und meine Schriften, wo man sie in den Händen von Kranken erblickte, in Acht und Bann gethan, damit nur ja nicht der Geist der Reform, der in ihnen wehte, weitere gefährliche Wurzeln schlage!

Es gibt eben zweierlei Medizin. Die Eine, die ideale, die zwar auch schon vorhanden, aber noch unvollkommen, erst in der Entwicklung begriffen ist und angestrebt wird stets von nur Wenigen. Die Andere, die reale, die herrschende, wird gehandhabt von der allzeit fertigen großen Masse.

Und wie es zweierlei Medizinen, so gibt es auch zweierlei Mediziner. Die Einen, die Vertreter der idealen, der naturwahren, der echt hippokratischen Medizin, waren stets in der großen Minderheit, und es gibt deren oft nur Wenige, ja zu Zeiten selbst nur Einzelne. Die Andern, die Vertreter der herrschenden, der zünftigen berufs- und handwerksmäßigen Medizin, die Praktikanten der Schablone, die Rezeptschreiber, die da stets Zeter und Mordio schreien um ihre heilige Burg Zion und die Religion in Gefahr erklären, wenn man nicht zwitschert, wie die Alten schon seit Jahrhunderten sangen. Zu diesen Letzteren habe ich mich nie gehalten, wohl aber stets den Ersteren nachzuleben und nachzustreben und ihr Ideal einer vollkommneren Heilpraxis mehr und mehr zu verwirklichen gesucht, nach bestem Wissen und Gewissen. Ein tieferer Einblick in mein bald dreißigjähriges medizinisches Schriftstellerthum gibt Zeugniß davon Blatt für Blatt, Zeile für Zeile. Für diese ideale Medizin habe ich gekämpft, gestritten und — gelitten. Wie, wird man aus Nachfolgendem ersehen. Daß mein Kampf für die ideale Medizin zugleich auch ein Kampf gegen die herrschende handwerksmäßige wurde, ist nicht meine Schuld. Wo die Handwerksmäßigkeit der Medizin, die Schablone, die Rezeptschreiberei aufhört, da hörte und hört auch jetzt noch stets mein Kampf von selbst auf, vor den Priestern der wahren, echten Wissenschaft und namentlich vor denen der hehren Göttin Hygieia habe ich mich immer gebeugt, demüthig und bescheiden und ihr und ihren Priestern gehuldigt als einer ihrer wärmsten Verehrer, habe ihre Lehren gepredigt als einer ihrer beredtesten Jünger.

Aber das, das eben war ja mein Verbrechen! Man will, d. h. die handwerksmäßige Medizin will keinen Einbruch des Bestehenden, sie will fortwirthschaften in der alten Unheils- und Ungesundheitswirthschaft, will fort-

pulvern und pflastern und salben, und sich nicht stören lassen im althergebrachten Schlendrian, und drum die Inachterklärungen und Bannstrahlen gegen den reformatorischen Ketzer, der sich nicht irre machen und einschüchtern ließ trotz alledem und alledem, wenn auch immer neu der Büttel der Polizei und die Macht der Staatsgewalt gegen ihn aufgerufen wurden. Was in Letzterem gegen mich geleistet wurde seit 1847, wolle man in Nachstehendem ersehen. Vorauf möge indeß noch geschickt sein, was ich vorher schon unter der Medizin als Heilkünstlerin zu leiden hatte. Es bietet auch dies allein schon ein lehrreiches, wenn auch wenig erbauliches Kapitel meines Märtyrerthums unter den Händen der zünftigen Mediziner. Und dennoch konnte alles leibliche Mißgeschick und aller Haß und alle Bosheit und selbst ausgesuchte Niedertracht, welche diese schlimmere Klasse der Mediziner nach und nach auf mich herabschüttete, mir die Medizin, die bessere, die ächte und die Liebe zu ihr und ihre Ausübung nicht verleiden. Arzt bin ich heute noch so fröhlich und gerne, wie am ersten Tage vor bald 30 Jahren und hoffe es zu bleiben bis an meiner Tage Ende.

Ich war von 9 Kindern das dritte, von gesunden Eltern gesund und kräftig geboren. Eben auf Grund meiner Gesundheit wurde ich früh, schon wenige Wochen nach meiner Geburt wegen einer gerade herrschenden Pockenepidemie geimpft, leider mit einer giftigen Lymphe von einem übrigens scheinbar absolut gesunden Nachbarskinde. Die Mediziner, d. h. hier immer die Masse der Mediziner, — die besseren nehme ich aus — leugnen zwar, daß dabei Vergiftungen möglich seien, doch — sie leugnen's eben nur, wahr ist's doch! Ich war also impfvergiftet, schon 4 Wochen nach meiner Geburt. Das war das erste Leid, das ich von der Medizin erfuhr, ein schweres Leid, das noch heute nachhallt in meiner leiblichen Organisation und sie gebrochen hat für alle Lebenszeit. Sechs Jahre lang zunächst wüthete dies Impfgift in Blut und Säften bei mir, unausgesetzt die ganze Oberhaut des Körpers, von Kopf bis zu den Zehen bedeckend, am stärksten stets im Gesicht, und einzig nur Handteller und Fußsohlen frei lassend. Zwei hochgestellte Mediziner beriethen mich unaufhörlich, mit der Absicht, den beißenden, brennenden, oft tief eiternden und aufs peinlichste schmerzenden Ausschlag entweder zur Ausheilung oder gewaltsam zum Schweigen zu bringen, d. h. zurückzutreiben! Letzteres gelang ihnen, theilweise schon mit dem 4., vollständig erst mit dem vollendeten 6. Jahre! Zahllose heiße Bäder hatte ich genommen, sie waren bald mit Schwefel, bald mit Eisen, bald mit Spießglanz versetzt. Blutreinigende heiße Thee hatte ich nebenbei noch und zentnerweise in diesem Zeitraum getrunken und der angestrebte Erfolg war endlich erreicht. Aber unter welcher Bedingung? Lungenäste meines Vagusnerven waren vom 4. Jahre an lahm gelegt, ich litt von nun an an periodischer Athembeschwerde, an sogenanntem Krampfasthma. Nun galt es der Medizin, neben dem noch 2 Jahre fortbestehenden Impfausschlage auch diese bösen Krampfanfälle zum Schweigen zu bringen. Jeden 8., wenn's gut ging jeden 14.,

wenn's sehr gut ging jeden 28. Tag traten diese Anfälle auf, dauerten meist 3 bis 5 Tage, öfters Wochenlang, bisweilen auch nacheinander Monate, ja 3 bis 6 Monate lang. Man kann sich denken, daß bei einem so schweren Leiden die immer neu um Hülfe angerufenen Mediziner nicht rathlos dastehen wollten und die Verordnung von immer neuen Mitteln ersannen. Volle 19 Jahre lang, bis zu meinem 23. Jahre ward ich so das Opfer des Mittelreichthums und der Hülfslosigkeit der rezeptschreibenden Mediziner. Selten war ich Mittelfrei, meistens standen 3, zu Zeiten selbst 5 Medikamente, in allen Formen innerlich und äußerlich anzuwenden, auf meinem Nachttisch. Das schlimmste der Gifte war die Tollkirsche, die ich volle 10 Jahre lang fast unausgesetzt nehmen mußte, daneben und darnach unzählige andere Pflanzen- und metallische Gifte, unter letzteren Schwefelleber, Kupfer, Eisen, Phosphor, Gold, Spießglanz, Queckfilber, und neben milderen Pflanzengiften vor Allem Stechapfel und Lobelia, nebst zahllosen Brechmitteln. Blut- und säfteverdorben, verdauungsgestört, nervenzerrüttet zerriß ich, die heillose Täuschung endlich einsehend, das Narrenseil, an welchem mich die Rezeptverschreibende Medizin solcher Weise 23 lange Jahre herumgeführt hatte, stellte mich ärztlich auf selbsteigene Füße, warf alle Apothekergifte und die Apothekerei selbst, der ich 7 Jahre lang berufsweise gelebt hatte, über Bord, machte eine Naturkur unter dem Rathe des Naturarztes H. Francke (J. H. Rausse) und erzielte so ohne alle privilegirte Kunst und Wissenschaft, was seit 19 Jahren Dutzende von studirten und doktorirten Aerzten und Professoren, Sanitäts- und Medizinal- und Obermedizinalräthen vergebens angestrebt hatten, den überhaupt noch möglichen Grad von Gesundheit.

Ich habe, wie man aus dem Bisherigen ersehen wird, wenig Segen von der praktischen Medizin erfahren, und an mir selber nur Schaden, nur Nachtheil, nur Unheil! Und man sollte meinen, umgekehrt wäre es nur Drang und Pflicht der Mediziner gewesen, die mich bisher so heillos irre- und angeführt hatten, ihren Irrthum einzusehen und einzugestehen und meinen Jubel über die neue Heillehre, wenn auch nicht zu theilen sofort, so doch wenigstens zu entschuldigen und nachsichtig zu behandeln. Doch Nichts von dem. Man höre.

Ich kehrte, nach 9wöchentlichem Aufenthalte in der Rausse'schen Kuranstalt, in meine Heimat, meinen Geburtsort, zurück, hier die begonnene Kur nach Rausse's Verordnung noch 4 Monate lang fortzusetzen. Es konnte nicht ausbleiben, daß so bekannt wie ich hier von Haus zu Haus mit meinem schweren Leiden seit 23 Jahren gewesen war, meine Kur bald von sich reden machte, ich bald hier bald dorthin gebeten wurde, meine Leidens- und Kurgeschichte ausführlicher zu erzählen und daß ich dann natürlich auf weitere Anfragen nicht umhin konnte, den Betreffenden anzuempfehlen, ebenfalls nach Lehsen (der damaligen Rausse'schen Kuranstalt in Mecklenburg) zu gehen und dort ihr Heil zu suchen. Dies aber war

meinen Aerzten schon zu viel. Leicht gelang es ihnen bei ihrem Einfluß, von der willfährigen Polizei, die damals noch in Ludwigslust, einer Großherzoglichen Domäne, mit der richterlichen Gewalt vereinigt war, also von der Gerichtsverwaltung einen Ausweisungsbefehl zu erwirken und so wurde ich denn, unter lügenhaften Vorgaben natürlich, als hätte ich ärztlich funktionirt, meines Geburts- und Heimatsortes binnen zwei Tagen, **eventuell unter Gensdarmesbegleitung,** verwiesen. Ein Gang zum Gerichtsrath bestätigte mir ausdrücklich, daß allerdings weiter nichts vorliege, als daß Oberarzt Dr. R. sich beklagt habe, ich hätte in verschiedenen Häusern auf Anfrage empfohlen, die Betreffenden möchten es mir nachmachen und kommenden Frühling zu einer Kur in die Rausse'sche Anstalt reisen; aber auch dies schon sei strafwürdig, man rede überall von meiner Wunderkur, das Vertrauen in die Mediziner würde erschüttert, wenn noch mehr solche Kuren gemacht würden ꝛc. ꝛc., genug — er könne den Befehl nicht mehr zurücknehmen, er sei einmal gegeben, und ich mußte der Gewalt weichen. Ein sofort eingereichtes schriftliches und persönlich unterstütztes Gesuch beim Landesherrn machte allerdings den Befehl augenblicklich wieder rückgängig und ich durfte nach wie vor andern Kranken von meinem Kurerfolge erzählen und sie zu ähnlichem Vorgehen ermuntern. Aber die Verfolgung war ausgesprochen.

Solches geschah im Januar 1848. Nachdem ich dreiviertel Jahre als Gehülfsarzt bei Rausse und ein halbes Jahr auf der Universität Leipzig verweilt hatte, auf der Letzteren mit höchst geringen Ergebnissen — was der wahre Arzt eigentlich braucht, getreue Naturbeobachtung, findet er in unsern heutigen medizinischen Lehr- und Hörsälen nicht und was man dort bietet, kann der wahre Arzt nur zum allergeringsten Theile brauchen, fast nichts, gar nichts als Rezeptenkleckserei in den Kliniken, und in den naturwissenschaftlichen Hörsälen nichts als Löthrohr und Reagensglas, Staub und Asche, Tod und Verwesung, kein Leben, keine lebendige Anschauung und Auffassung des Menschen- und des Naturorganismus, nur Thiergerippe und Todtenbein, wie Göthe so richtig sagt — — erhielt ich fünf Vierteljahre später auf mein Gesuch bei der mecklenburgischen Regierung um Berechtigung zur Ausübung der wasserärztlichen Praxis folgenden Bescheid:

„Auf Ihre bei Sr. Königlichen Hoheit dem Großherzoge und bei der „Regierung unter'm 9. Januar und 3. Februar d. J. eingereichten Vorträge „werden Sie hiemittelst dahin beschieden, daß zwar eine förmliche Konzession, „die wasserärztliche Praxis in Mecklenburg auszuüben, wie solche von Ihnen „beantragt worden, Ihnen nicht ertheilt werden kann, daß jedoch, wenn Sie „Sich an einem geeigneten Orte niedergelassen haben werden und dort eine „Wasserheilanstalt anlegen wollen, Ihnen dies unter der Bedingung gestattet „sein soll, daß Sie Sich verpflichten, über alle in dieselbe aufgenommenen „Patienten eine genaue Liste zu führen, die den Namen, Stand und Wohn„ort jedes einzelnen Patienten enthalten, die Zeit der Ankunft und des Ab-

„ganges nachweisen und über die Beschaffenheit der Krankheit, an welcher „der Patient leidet und welche zum Besuch der Anstalt Veranlassung gegeben, „spezielle, durch das Attest eines approbirten Arztes bescheinigte Auskunft „geben muß, auch am Schlusse eines jeden Monats einen Auszug aus dieser „Liste, nebst den dazu gehörigen ärztlichen Attesten dem kompetirenden Kreis„physikus einzureichen. Auch muß die Regierung sich die beliebige Zurück„nahme dieser Erlaubniß wie die Anordnung jeder sonstigen etwa für er„forderlich erachteten Kontrole über die Anstalt vorbehalten."

Schwerin, den 31. März 1849.

Großherzogliche Mecklenburgische Landesregierung
L. v. Lützow.

Diesen Bescheid ertheilte die Regierung, trotzdem ihr in dem von der obersten Medizinalbehörde, dem Landes-Sanitätskollegium in Rostock eingeholten Gutachten der Rath ertheilt worden war, mir eher einen Platz auf dem Sachsenberge, d. i. der Landesirrenanstalt, zuzuweisen, als mich zur ärztlichen Praxis zuzulassen! Und ich ergreife noch heute mit Freuden die Gelegenheit, der Mecklenburgischen Landesregierung meine Anerkennung für ihre damalige Unbefangenheit gegenüber solcher medizinalräthlichen Insinuation auszusprechen. Daß sie sich mit ihrer Toleranz gegen den unapprobirten Wasserarzt keine Ungelegenheiten zuzog, möge aus nachfolgendem Physikatszeugnisse hervorgehen:

„Dem Wasserarzte Herrn Theodor Hahn hierselbst wird hiermit bezeugt, „daß derselbe seit Ostern v. J. bis jetzt die wasserärztliche Praxis mit Beifall „ausgeübt und während dieser Zeit sich nichts habe zu Schulden kommen lassen, „noch weniger Etwas, was von Physikatswegen hätte gerügt werden müssen."

Schwerin, den 4. Februar 1850.

Dr. **Grapengießer.**
Sanitätsrath und Kreisphysikus.

Ich füge noch hinzu, daß das Kreisphysikat mir in schätzenswerther Toleranz die Einlieferung der monatlichen Kurliste und die ärztlichen Atteste über die in Behandlung genommenen Kranken vom ersten Tage an erlassen hatte: „es sei das nur eine Form, die es vertrauensvoll glaube, mir erlassen zu können."

Ich ergreife, wie man hier ersehen mag, gerne und freudig jede Gelegenheit, loyales Verhalten einzelner Mediziner anzuerkennen. Warum kann ich das nur so selten?

Ich ging, an die Direktion einer Kuranstalt berufen, im Februar 1850 in die Schweiz, und wirkte hier leidlich unbehelligt vier Jahre lang, bis ein Ruf an die Kuranstalt „Schweizermühle" in Sachsen mich nach Deutschland zurückrief. Ein Paar kleinere Neckereien der Mediziner an mir und mir Nahestehenden mögen indeß aus den Jahren 1849 und 1850 hier noch vorher eingeschaltet werden.

Als im Jahre 1849 die zweiten Zweiprozente der Rekrutenmannschaft zum Reichskontingente ausgehoben werden sollten, kam auch ein jüngerer Bruder von mir zum militärärztlichen Untersuch. Dieser Untersuch wurde vom gleichen Oberarzt Dr. R. geleitet, welcher vorm Jahre so freundlich meine Ausweisung aus Ludwigslust bewirkt hatte. Als mein Bruder ins Untersuchszimmer tritt und aufgerufen wird, frägt ihn der Oberarzt kurz: „Hahn? ein Bruder etwa vom Wasserarzt?“ — „Allerdings ja.“ „Nun, da treten sie nur da hinüber und lassen sich einschreiben, da sind sie gewiß gesund, auch ohne weiteren Untersuch. Und dieses „auch ohne weiteren Untersuch“ betonte er absichtlich in so auffälliger Weise, so daß mein Bruder herausfühlen sollte, daß diese untersuchslose Einreihung in die Reichsarmee ausdrücklich ein Akt der Rache gegen mich wegen der vorm Jahr mißlungenen Ausweisung sein sollte.

Als 1850 nach meinem Weggange von Schwerin mein Schwager H. Meier meine naturärztliche Praxis in die Hand genommen hatte, bekam er bei der bald ausbrechenden Choleraepidemie gegenüber 30 Medizinern wegen seiner günstigen Kurerfolge ein volles Sechstel aller dieser Kranken in Behandlung, und da ihm nur 1⅓ % derselben starben und diese noch dazu nur solche waren, die er schon dem Tode verfallen von Medizinern übernommen hatte, den Medizinern hingegen 40 und 50 % der Kranken starben, so erforderte auch dieser kühne Eingriff in die Unfehlbarkeit der 50 % Medizintodter die Statuirung eines Exempels und die Mediziner wußten es bei der städtischen Polizei dahin zu bringen, daß mein Schwager nacheinander wegen unberechtigter Heilung von städtischen medizinisch aufgegebenen Cholerakranken zuerst zu zehn Thalern, nachmals zu hundert Thalern und endlich zu 14 Tagen Gefängnißstrafe verurtheilt wurde — alles zur höheren Ehre — der unfehlbaren Medizin! Doch nun zu mir selbst zurück.

Ich sollte also 1854 die Kuranstalt in der Schweizermühle in Mitdirektion übernehmen. Die rezeptschreibenden Mediziner sind überall und jederzeit dieselben, ähnlich wie die geistesverwandten engherzigen Priester der Kirche. Wer sich nicht zu der orthodoxen Priesterreligion bekennt, hat überhaupt keine Religion, wer sich nicht zur offiziell gelehrten und zur staatlich approbirten rezeptirenden Medizin bekennt, hat überhaupt keine Medizin. Die Naturmedizin hat vor ihnen weder Geltung noch Berechtigung. So wurde denn auch der Naturarzt Hahn, kaum daß er ein Vierteljahr lang mit Frau und Kindern und mit allen Ausweisschriften wohl versehen sich in Sachsen niedergelassen hatte, urplötzlich wieder zum Lande hinausgewiesen, binnen 14 Tagen, eventuell mit Gensdarmesbegleitung! Ich glaubte, aus den nacheinander in diesen Angelegenheiten sich folgenden Regierungsreskripten auch politische Motive gegenüber dem aus der Schweiz Eingewanderten mit vorliegend annehmen zu müssen und kündigte demgemäß meine Wegweisung aus Sachsen als aus politischen Gründen geschehen in den Zeitungen aus, aber die Regierung trat dem ausdrücklich in offiziösen Gegenberichten ihrer Zeitungsagenten ent-

gegen mit der ausdrücklichen Bemerkung, meine Ausweisung sei aus „gemeinpolizeilichen" Gründen geschehen, mit welcher „gemeinen Polizei" hier natürlich keine andere als die „medizinische oder Sanitätspolizei" verstanden sein konnte. So schmerzlich mich diese Ausweisung für den Augenblick traf, so lehrreich war sie doch für mich gewesen. Trotzdem ich in letzter Linie mich ausdrücklich nur als zur Badeinspektorstelle engagirt der Regierung angab, und von dem Anstaltsbesitzer und mir als Direktor auch in unsern Prospekten öffentlich der bisherige Dirigent der Anstalt Militärarzt Dr. Sieber bezeichnet war, die Medizinalpolizei duldete selbst eine solche untergeordnete, gar nicht mehr in ihr Bereich gehörende Stellung als nicht von einem bisherigen Naturarzt versehbar und der reformanrüchige Naturarzt wurde „gemein d. h. sanitätspolizeilich" des Landes verwiesen! Also geschehen im Jahre des Heils 1854, unter dem Ministerium Beust.

Ich gieng zurück in die Schweiz und trat den Besitz der Waid an, die bis heute meine zwar schwer angefochtene, aber beharrlich behauptete Wirkungsstätte geblieben ist.

Schon 1850 bei meinem ersten Eintritt in die Schweiz nicht freundlich von den Medizinern St. Gallens begrüßt — sie hatten dem Besitzer der von mir zu dirigirenden Anstalt erklärt, wenn er mich nicht sofort wieder entlasse, würden sie seiner Anstalt keine Patienten zuweisen — wurde sogleich aufs Neue vorgesorgt, das Publikum nunmehr auch moralisch von mir abzuschrecken. Das St. Galler Tagblatt mußte nachträglich noch die Notiz bringen, daß der bekannte Wasserarzt Hahn aus „gemeinpolizeilichen" Gründen aus Deutschland ausgewiesen sei. Er konnte ja auch irgend gestohlen oder sonst ein „gemeines Vergehen" begangen haben! Ob Kirchen- oder Pillenjesuitismus, der Grundsatz: „Audacter calumniare, semper aliquid haeret — Nur tüchtig verleumden, etwas bleibt immer davon hängen" ist hier wie dort maßgebend. Wagten es 1854 und 1855 noch einzelne St. Galler, trotz des Anathems der St. Galler Mediziner über Hahn und seine Anstalt, ihn zu berathen und sie zu besuchen, von da an waren die Aerzte Meister. — Hahn und die Waid waren „sächsisch gemeinpolizeilich" verfehmt und sind es bis heute geblieben. Erzählte mir doch einmal eine Dame aus den ersten Kreisen der St. Galler Gesellschaft im Herbste 1857, gelegentlich eines Rencontres auf dem St. Galler Obstmarkt, sie hätte den Sommer fest die Absicht gehabt, wieder einmal wie 1850 eine längere Kur bei mir zu machen, sie sei im Begriff gewesen, zu mir hinunter zu fahren, die Droschke sei vorm Hause gestanden, der Koffer schon aufgepackt gewesen, da sei zufällig ihr Hausarzt des Weges gekommen, habe den Kutscher gefragt, wer verreise, sei keuchend die Treppe herauf und ins Zimmer gestürzt und habe so lange zuerst bittende und dann drohende und zuletzt zornige Vorstellungen gemacht, bis sie habe nachgeben müssen und statt zu mir mit dem nächsten Zuge nach einer Anstalt eines Nachbarkantons gereist sei.

Ist eine derartige Inachterklärung einer Anstalt und ihres ärztlichen Dirigenten, trotz seiner absoluten ärztlichen Unbescholtenheit*) auch nicht die Inquisition selbst der vergangenen Jahrhunderte, mit ihren Galgen und Scheiterhaufen, so ist es doch der Geist, der Keim derselben und wahrlich, ich zweifle keinen Augenblick, unsre Mediziner von heute noch, gäbe man ihnen nur die Macht, sie würden schlimmer noch, wie seiner Zeit die Priester der Kirche wüthen in den Menschenleibern und niedermetzeln und hängen und brennen Alle und Jeden, wer an ihrer Pillen- und Pulverlehre zu zweifeln wagte! Meint man etwa, es leiden unter solchem medizininquisitorischem Geiste nur allein die nicht approbirten Natur- und Wasserärzte? O, keineswegs! Wo sich nur irgend selbst ein approbirter und promovirter Doktor und wenn es selbst ein Professor wäre, reformatorisch hervorthut, da wird er von seinen Kollegen in Acht und Bann gethan, befeindet und verfehmt bis zum Aeußersten, seine Kollegien in Verruf gethan bei den Studenten, seine Praxis verkümmert bei den Kranken, sein Ruf geschändet in jeder denkbaren Weise. Genug, medicus medicum odit, — heute noch wie vor bald 2000 Jahren bei den Römern! Ich könnte Reihen von Beispielen erzählen!

Medizinischer Haß und Groll gegen mich schlummerten im Stillen fort, alljährlich neu auflodernd namentlich während der Saison, wenn es galt, von fernher zu mir reisende Gäste mir und meiner Anstalt abwendig zu machen. Auf den Dampfschiffen schon des Bodensees, in den Eisenbahnen zwischen Rorschach-St. Gallen oder Winterthur-St. Gallen, in den Gasthöfen St. Gallen's oder Rorschach's, wo irgend es Gelegenheit gab, wurden ankommende Gäste zu bestimmen gesucht, doch ja nicht auf die Waid zu Hahn zu gehen: es seien nur Narren noch, die dorthin gingen, Alles sei schlecht, Hahn selbst halb oder ganz verrückt, sein Haus schlecht, sein Essen schlecht, genug, an Allem wurde kein gutes Haar gelassen und wer nicht ganz sattelfest zu mir hielt, wenn er solch verleumderischem Einflusse anheimgefallen war, der ließ sich wirklich bewegen und in eine andere nähere oder fernere Anstalt hindirigiren. Alljährlich erfuhr ich von den Folgen solch freundnachbarlich medizinischer Gesinnungsäußerungen; meist waren es freilich nur

---

*) Die Sanitätskommission des Kantons St. Gallen bezeugt hiermit, daß dem Herrn Theodor Hahn von Elgg, Kt. Zürich im Jahre 1850 die Ausübung der Hydrotherapeutik unter dem Patronate eines patentirten Arztes des Kantons St. Gallen gestattet wurde und daß die Leitung der Wasserheilanstalt zu Buchenthal Kt. St. Gallen, sowie die bis in die neueste Zeit sich erstreckende Leitung der im Jahre 1854 von Herrn Th. Hahn gegründeten Wasserheilanstalt „Auf der Waid" bei St. Gallen niemals zu irgend welchen Klagen Seitens der Sanitätskommission Anlaß gegeben hat.

St. Gallen, den 26. Januar 1864.

Der Präsident der Sanitätskommission:
A. Saxer.
Namens der Sanitätskommission:
Der Aktuar derselben:
Dr. Moosherr.

Einzelne, bisweilen aber auch ganze Familien, die mir solcher Weise weggeschwatzt wurden! Bisweilen mußten solche medizinischen Brodneider aber auch mit schrecklich langer Nase abziehn. So z. B. folgendermaßen Einer.

Mein Bruder brachte mir zu Ostern eines Jahres seinen ältesten Sohn zwecks einer Kur gegen ein schwerdrohendes Augenleiden. Die Kur gelang und Ende September kommt die Mutter des Knaben, meine Schwägerin, ihn wieder heimzuholen. In Friedrichshafen besteigt sie irrthümlicherweise statt des Dampfschiffes nach Rorschach das nach Romanshorn und sie wird so veranlaßt, die Eisenbahnfahrt über Winterthur = St. Gallen zu machen. In Winterthur setzt sich ein St. Galler Arzt zu ihr. Ein Wort giebt das Andere, und er erfährt sehr bald, daß die Dame auf die Waid will. Weiteres einstweilen nicht. Dies aber ist auch schon genug. Als gälte es, eine Seele aus dem Fegfeuer zu erretten, so wird meiner Schwägerin von diesem zelotischen Medizinpriester die Hölle heiß gemacht, doch um's Himmelswillen nicht auf die Waid zu dem verrückten Hahn*) zu gehn. Und nun spielt die

---

*) Noch in den jüngsten Tagen, gelegentlich der Auskündigung des „Hausarzt" im Tagblatt St. Gallens erhielt ich von St. Galler Aerzten folgende drei Briefe:

1) Arzt nennen Sie sich und wollen eine Zeitschrift herausgeben? Auf welcher Universität haben Sie denn studirt und ihre Examina absolvirt? Sie wollen wahrscheinlich medizinische Studien und Kenntnisse durch Schwindel und Frechheit ersetzen?!!

Das könnte vielleicht in Mecklenburg gelingen, in der Schweiz nicht. — —

Mensch, sind Sie von Sinnen? Längst schon heißt es, daß Sie am Größenwahn leiden; das Uebel scheint wackere Fortschritte zu machen nach ihrem Gebahren, Bauen, Gründen und Schwindeln zu urtheilen!

Was thun Sie denn, wenn einer Ihrer Kurgäste oder Sie selbst ein Arm oder ein Bein brechen?

2) Ich bitte um eine Probenummer des Hausarzt. Wie kommt es aber, daß der Redaktor des Hausarzt, der Allein — Allwissende, der Allein- und Allergescheidteste hienieden, welcher früher die Mediziner öffentlich als Esel titulirte und im Koth herumschleifte, (wo? Th. Hahn) dieselben nun zu Hülfe nehmen muß, um eine Zeitung herausgeben zu können?! Voraussichtlich wird der Hausarzt Hahn's frühere Expektorationen widerrufen? Ansonsten mag er sein abgeschriebenes Geschreibsel bleiben lassen!

3) Allweiser Th. Hahn!

Aus ihrem klein, zu klein gedruckten Artikelchen im Tagblatt könnte man beinahe eine Drohung an die Adresse der St. Galler Aerzte herauslesen. Der Hausarzt wird ihnen wohl allen den Garaus machen! Mit einem Streiche! Wahrscheinlich hätten sich diese Herren auch gefürchtet, wenn sie nicht so sehr hätten darüber lachen müssen! Ha, Herr Streithahn, das ist wieder Wasser auf Ihre Mühle — da giebt es wieder zu schimpfen und expektoriren! Sehr willkommen, nicht wahr? Füllt wieder einige Spalten Ihres neuen Schimpfblattes.

Wir freuen uns auf die versprochenen interessanten Nummern des Hausarztes und werden Ihnen zum Danke ein Plätzchen in St. Pirminsberg (der St. Galler Irrenanstalt, Th. H.) bestellen, Sie werden ein Solches doch bald nothwendig haben?

Bitte, sagen Sie mir aber doch auch noch, warum Sie den Dr. Oidtmann wieder haben bitten müssen, an Ihrer Stelle zu antworten? Sehen Sie wohl, daß Sie doch immer die so verschmähten Mediziner, welche Sie mit dem Einen Titel: „die schlimmsten Jesuiten" qualifiziren — nothwendig haben!

Was sind denn Sie eigentlich? der Heiland wohl selbst?!

Ja, seien Sie nur ruhig, Sie sind reif für St. Pirminsberg!

Verleumdungs-Ouverture in allen Dur- und Molltonarten von Winterthur bis St. Gallen in einem Athem fort und um so eifriger, je weniger meine Schwägerin sich geneigt zeigt, Gehör und Folge zu geben. Der Doktor mußte die arme Seele verloren geben. Erst ganz zuletzt, beim Aussteigen in St. Gallen entläßt meine Schwägerin den Herrn Doktor mit den Worten, sich zu erkennen gebend: „Nun, Herr Doktor, ich darf doch meinem Schwager getreulich Bericht geben, welch herrliche Schilderung sie mir von ihm und seiner Anstalt gemacht haben?" Kurz war das Gesicht nicht, welches dieser Doktor ob solcher Frage machte; rasch suchte er im dichten Menschengewühl zu verschwinden.

Doch — Alles, was ich bisher an Haß und Neid und Verfolgung medizinischerseits erfahren hatte, sollte nur Kinderspiel gewesen sein gegen das, was noch folgte. Die Ausweisungen in Mecklenburg 1847 und in Sachsen 1854 waren Gewaltakte, aber als solche eben kurz und bündig. In der Schweiz, dieser vielgerühmten freien Republik, scheuen die Herren Beamten dergleichen offene Gewaltakte, desto trüber aber und finsterer werden derlei Akte heimtückisch und hinterrückisch geplant und geschmiedet und hinter die Larven von Recht und Gesetz gesteckt.

Ich hatte im Jahre 1851 das Glück, die Bekanntschaft des Dr. Bärlocher in Rorschach zu machen. Gleiche Gesinnung führte uns bald näher zusammen. Bärlocher war wie ich seit Beginn seiner Praxis allem Rezeptenkram abhold gewesen und hatte ähnlich wie ich meine ärztliche Thätigkeit einer Naturheil-, so die seine einer orthopädischen Heilanstalt zugewendet und hierin Beruf und Existenz gefunden. Unsere ganz gelegentlich stattgefundene Bekanntschaft führte so sehr bald zu vertrauterem Umgang. Es war im Sommer 1862, als mich Bärlocher gelegentlich eines meiner Besuche bei ihm fragte: „Haben Sie etwas mit Dr. Boppard gehabt, unserm Bezirksammann? — „Nichts, das ich wüßte" — war meine Antwort. „Daß er als streng orthodoxer Mediziner mir als dem Naturarzt nicht wohl will, habe ich schon 1851 während meines Aufenthaltes in Horn zu erfahren Gelegenheit gehabt, aber besondere Veranlassung dazu habe ich ihm keine gegeben." — „Gewiß nicht?" — „Nein sicher nicht." — „Um so mehr halte ich es für nöthig, Sie vor ihm zu warnen. Ich sprach ihn diese Tage, er kam wie vom Zaune gerissen auf Sie zu sprechen und äußerte förmlich wüthenden Haß über Sie als den wasserärztlichen Kurpfuscher; er begreife nicht, wie ich das Patronat für Sie übernehmen und fortführen möchte, man sollte umgekehrt Alles thun, Sie so bald als möglich zum Kanton hinauszubringen. Nochmals also, hüten Sie sich vor ihm. Seine Amtsführung*) ist Ihnen ja bekannt."

Ich hatte diese Warnung rasch vergessen, sollte aber nur allzubald wieder an sie erinnert werden.

*) Das war sie mir allerdings. Sie wurde von Zeit zu Zeit selbst öffentlich in den Blättern besprochen.

Wiederholt schon hatte ich in früheren Jahren in der Höhe der Saison mit meiner Familie das Kurhaus räumen und vorübergehend benachbarte Wohnungen miethen müssen, um andrängenden Gästen Platz zu machen. Solches hatte auch 1861 wieder stattgefunden. Ich faßte daher den Plan, in einem großen mir gehörigen Oekonomiegebäude, das nur etwa Hundert Schritte vom Kurhause entfernt lag, mir eine besondere Familienwohnung zu bauen. Ueberdies drängte die größer gewordene Kinderzahl dazu, Familienleben und Geschäftsleben von nun an ganz zu trennen. Der geplante Bau kam noch 1861 zur Ausführung, wenigstens so weit, daß zunächst vier ineinander gehende freundliche Wohnzimmer, wovon drei heizbare, erstellt wurden. Keller, Küche, Speisekammer, Schul- und Empfangszimmer mußten für ein späteres Baujahr aufgespart bleiben. Schon der Sommer 1862 gab Gelegenheit, diese Privatwohnung zum Theil zu benutzen; besondere, im Beginn des Herbstes eingetretene Umstände veranlaßten mich, die geplante gänzliche Trennung von Familien- und Geschäftsleben schon jetzt vorzunehmen, und so zog ich denn mit der Familie und dem Familieninventar am 2. Okt. in die Familienwohnung hinüber. An diesen Umstand klammerte sich nun Dr. Boppard an. Einschalten will ich noch, daß ich, seit 1852 im Besitze eines Bürgerrechts im Kanton Zürich und damit zugleich im Besitz des Schweizerbürgerrechts, auch das Recht erworben hatte, meinen Wohnsitz in irgend einem beliebigen Kanton der schweizerischen Eidgenossenschaft zu nehmen, also auch im Kanton St. Gallen. Streitig konnte mir dies allgemeine Niederlassungsrecht nur gemacht werden auf Grund von korrektionellen Freiheitsstrafen, Banquerott, wiederholter Verfällung in höhere Bußen wegen verschiedener Strafvergehen, z. B. Wiedersetzlichkeit gegen Behörden, Beamte ꝛc. Sei es nun, daß Dr. Boppard zunächst überhaupt nur meinen Hausfrieden oder meinen Geschäftsgang stören, oder daß er durch ungeheuerliche amtliche Eingriffe in meine bürgerlichen Rechte meinerseits eine Wiedersetzlichkeit gegen solche tollen Eingriffe provociren wollte, ich erhielt am 6. Okt. einen von ihm in seiner Eigenschaft als Bezirksammann unterschriebenen Exekutionsbefehl, nach welchem mir auf Grund eines schon am 4. erlassenen Amtsbefehls mit Bußenandrohung von 200 Fr. unter verschiedenen andern tollen Ansinnen auch das gestellt wurde, sofort die Familienwohnung zu verlassen und wieder in das Kurhaus hinüber zu ziehen. Zu mehrerem Nachdruck wurde mir in gleicher Stunde ein Landjäger zur Exekution in's Haus gelegt. Sämmtliche Hausgenossen und Kurgäste wußten so wenig wie ich, was dieser skandalöse Auftritt bedeuten sollte. Ahnung hatte ich wohl; doch erst einer meiner Gäste, ein k. k. Oberlandsgerichtsrath von M. aus B. gab mir volle Fühlung. Er trat zu mir heran unter warmem Händedruck: „Ich glaube, das Spiel dieses Doktors zu durchschauen; er will Ihnen Skandal machen, uns Gäste verscheuchen und Ihnen das Haus leeren. Ich hatte im Sinne, morgen oder übermorgen mit meiner Frau nach Meran zu verreisen. Wir haben uns aber so eben verabredet,

dem malitiösen Doktor zum Trotz nun noch vierzehn Tage länger hier zu bleiben."

Selbstverständlich rekurrirte ich gegen solche bezirksamtliche Ungeheuerlichkeit an die Regierung. Um jedoch einem, wie voraus zu erwarten, für mich günstigen Entscheid der Oberbehörde zuvorzukommen, erscheint am 18. Okt. Herr Dr. Boppard persönlich bei mir, begleitet von einem Landjäger und zwei handfesten Taglöhnern, verlangt Einsicht zu nehmen von meiner Wohnung und nachdem ich ihm dieselbe gewährt habe, befiehlt er seinem draußen stehenden Landjäger und den zwei Packträgern, meine Möbel aus meinem Wohnhause in's Kurhaus hinüber zu tragen. Mit einem unbemerkten Griffe jedoch habe ich in schneller Ueberlegung den Hausthürschlüssel meiner Wohnung abgezogen, von außen eingesteckt, die Thüre zugeschlagen, geschlossen, den Schlüssel in der Tasche und mit den Worten: „Ich will doch sehen, ob mir droben auf der Regierung gegen eine solche Landvogterei à la Geßler keine Hülfe wird", springe ich zur Stadt, dort persönlich zu rekurriren und womöglich sofort einen derartigen Einbruch in meine persönlichen Hausrechte rückgängig zu machen. Nach zwei Stunden kam ich mit der Abschrift eines solchen Schreibens vom Justizdepartement in der Tasche zurück, um, falls der Doktor noch auf seiner Exekution beharre, ihm die amtliche Abschrift des an ihn gleichzeitig direkt nach Rorschach geschickten abwiegelnden Schreibens vorweisen zu können. Doch — mein Doktor war mit seiner langen Exekution und einer noch längeren Nase bereits abgezogen. Die Hausthüre zu erbrechen, hatte er nicht wagen mögen und vor dem Transport der Möbel durch die Fenster hatten mich feste Eisengitter vor denselben gesichert. Ende November kam dann auch der Entscheid der Regierung auf meinen Rekurs, welcher selbstverständlich den Amtsbefehl des Ueberzugs in das Kurhaus einfach — nicht bestätigte.

Daß Dr. Boppard sich damit nicht für alle Zeit beruhigen und gelegentlich auf neue Rachepläne sinnen würde, war vorauszusehen. Um mich seinem Bereiche zunächst ganz zu entziehen, beschloß ich, eine Wohnung im benachbarten Bezirk zu miethen und brachte diesen Entschluß auch sofort zur Ausführung. Aber unser Doktor wußte auch hier Rath.

Es ist ein schönes Ding um freie Rechte und Gesetze eines Landes, wenn sie von rechtlichem und gesetzlichem Sinne der Bürger getragen und von ihren Beamten gehandhabt werden. Traurig aber steht es um Beides, wenn dies nicht der Fall. Leider sollte ich bald erfahren, wie wenig Sinn und Gefühl für ihre schönen Institutionen den Schweizern manchen Orts noch inne wohnen, wie wenig eifersüchtig sie auf strikte Handhabung derselben sind, ja wie Gesetze förmlich mit Füßen getreten werden können, ohne daß auch nur ein Laut des Unwillens darüber vernommen wird — es ging ja nur gegen den allerseits in Acht und Bann erklärten — Wasser-Hahn, — und gegen den starrsinnigen Trotzkopf, gegen den übermüthigen Wasserdoktor, gegen einen solchen Wasserdoktor, einen der-

*

artigen Wasserdoktor, wie ich wiederholentlich in den späteren Akten genannt werde! Als ob es einer Judenhatze früherer Jahrhunderte galt, so fielen sie über mich her, die Herren von den Aemtern, vom untersten bis zum obersten, und entzogen mir das schönste Recht des Schweizerbürgers, sein Hausrecht, das Recht der freien Niederlassung! Nur einzig Mangel an den gesetzlichen Ausweisschriften konnte mir solches Recht entziehen, dieser aber lag bei mir nicht vor. Und dennoch erhielt ich dies Recht nicht gewährt, nicht von der Gemeindsbehörde und nicht von der Bezirks- und nicht von der Regierungsbehörde*), an welche ich nacheinander rekurrirte. Unter den erbärmlichsten, nichtigsten Vorwänden wurde ich weggewiesen — die einzig gesetzlichen Vorwände aber hatte man nicht! Ich hätte noch an die Bundesbehörde nach Bern rekurriren können und würde hier unbedingt in meinem Rechte geschützt worden sein. Doch — nachdem ich gesehen und erfahren hatte, daß es absolut gleich war, ob die Feinde des „übermüthigen Wasserdoktors" Hinz oder Kunz, ob Boppard oder Böschard hießen und ob sie im Bezirk Rorschach oder Tablat oder St. Gallen wohnten, bezog ich wieder meine Familienwohnung neben dem Kurhause, nachdem ich sie vorsorglicher Weise auch noch mit einer Küche erweitert hatte. So fiel auch der letzte gesetzliche Scheingrund weg, den etwa Dr. Boppard über ihre Zuträglichkeit oder Nichtzuträglichkeit vorbringen konnte.

Und doch fand unser Doktor neue Gründe. Hatte er doch sein Opfer jetzt wieder in der Gewalt und inzwischen gemerkt, welch' prächtigen Succurs er bei seinen ferneren Maßnahmen gegen mich von der von einem Medizinerschwager unterdeß fleißig bearbeiteten Oberbehörde gewärtigen durfte. Ein einfach logischer Schluß mußte ihm sagen, daß wer A im Gesetzeseinbruch gesprochen, wahrscheinlicherweise auch beim B nicht schweigt.

Unterm 14. Februar 1863 erneuert B. zunächst seinen Amtsbefehl vom 4. Okt. v. J. und weist mich aufs neue aus meiner Wohnung ins Kurhaus hinüber. Und unter'm 17. kommt er zur amtlichen Besichtigung in meine Wohnung persönlich und stattet darauf hin einen Bericht an das Justizdepardement ab, mit welchem Bericht mit einer langen Reihe von sichtlichen Unwahrheiten die Wohnung bis in den Grund schlecht, baufällig, ungesund, unanständig, mit einem Worte unbewohnbar**) bezeichnet und der Regierung beantragt wird, seinem Amtsbefehl vom

*) Letztere stand damals auf äußerst schwacher Konstitution, sie war eine sogenannte Fusionsregierung, aus einem radikalen und drei ultramontanen Katholiken, einem reformirten Junker und zwei reformirten sogenannten Liberalen zusammengesetzt. Da war keine energische Thatkraft möglich.

**) Wenige Jahre später bewohnte diese absolut noch gleiche Wohnung volle 3 Monate durch der viele Millionen reiche Banquier Ulrich Zellweger aus Paris mit 7 Familiengliedern, zu vollster Zufriedenheit, zwecks einer Kur mit bestem Erfolge. Jetzt wird sie, noch unverändert wie ich sie 1862 und 1863 bewohnte, von dem Med. pract. W. Dock mit Familie bewohnt.

4. Okt. v. J. Nachdruck zu geben, mich wieder in das Kurhaus zu verweisen und zu den von ihm diktirten zwei Bußen*) von je 200 Fr. zu verurtheilen.

Sauve, qui peut — hieß es nun — helfe, was helfen kann! Jenem meine Wohnung schlecht machenden Berichte an die Regierung war schon ein meine Person bis in den Grund schlecht machender Bericht vorausgeschickt. Eingeleitet war dieser mit folgenden Worten: „Hahn hatte seiner Zeit von der Sanitätskommission mit großem Befremden der Aerzte und des Publikums die Bewilligung erhalten, auf der Waid eine Wasserkur-Anstalt zu errichten. Einige Jahre früher war er für die damalige Badeanstalt Horn als Wasserdoktor engagirt und nach erster Saison als unbrauchbarer Charlatan**) entlassen u. s. w." — woraus zur Genüge zu ersehen ist, daß vor Allem und in erster Linie der Wasserdoktor, der Naturarzt Hahn dem Medizindoktor ein Dorn im Auge war. Ja, im weiteren Verlauf seines Berichtes insinuirt der Doktor-Bezirksammann sogar der Regierung, „daß es gewiß schon längst am Platze gewesen wäre von Seiten der Sanitätsbehörde, einer derartigen öffentlichen Anstalt, die sich als Heilanstalt qualifizirt, etwas mehr Aufmerksamkeit zu widmen."

Diesen seinen Bericht, der Satz für Satz voller Unwahrheiten und strotzend von Verleumdungen selbst gemeinster Art war, hielt Dr. Boppard indeß noch nicht für genügend, er wußte den befreundeten Präsidenten F. einer andern Behörde zu einem ähnlichen Gift und Galle schwellenden Berichte zu engagiren. Trotzdem dieser Präsident Frey nie einen Blick in meine Wohnung gethan, berichtete er an die Regierung: „Eine abgefeimtere und niederträchtigere Art läßt sich kaum denken, als wie Hahn den Winter über legalen Urtheilen und Beschlüssen kompetenter Behörden in's Gesicht gespien und solche auf die verdrehteste Art und Weise nach seiner Willkür ausgelegt hat.***) Was er „Wohnung" nennt, verdient nicht entfernt den Namen einer solchen ꝛc. ꝛc."

Aber Alles noch nicht genug. Dr. Boppard wollte mich in jeder Weise mürbe machen, mir Verlegenheit über Verlegenheit bereiten, mich isoliren. Als weiteres Mittel hierzu bekam ich auf einmal Anfangs März auf sein Betreiben hin den Heimathschein des Hauslehrers meiner 4 Kinder zugestellt, mit der Weisung, ihn sofort zu entlassen. Mein Hauslehrer war

*) Mit diesen zwei Bußen auf meinem Gewissen wollte mich, sobald ich dazu verurtheilt worden wäre, Dr. Boppard dann sofort von Haus und Hof, aus Gemeinde und Bezirk jagen!

**) Kein Wort wahr davon. Mein Engagement in Horn war überhaupt nur für eine Saison abgeschlossen, da mehrere Gönner aus St. Gallen und Zürich aus den höchsten Kreisen der Gesellschaft mir schon vorher die Mittel in freigebigster Weise angetragen hatten, für den nächstfolgenden Sommer eine eigene Anstalt zu erwerben und einzurichten.

***) Der arme leber- und gallenkranke Präsident! Ich hatte einzig mein Haus- und Wohn- und Niederlassungsrecht als freier Schweizerbürger brauchen wollen, kein Titelchen mehr!

Württemberger, kein Schweizer, also so wie so halb vogelfrei und mit seinem Prinzipal, dem Wasserdoktor Hahn, mit in den medizinischen Bann erklärt. Der betreffende Gemeindeammann, dienstfertiger Satellit seines Obern, insinuirte diesem sogar mit Schreiben vom 9. März, in welchem er ihm die vollführte Ausweisung meines Lehrers anzeigte, ob er nicht für den Fall, daß der Lehrer etwa doch zurückkehren sollte, „denselben polizeilich arretiren und per Transport überliefern solle!" Warum mir der Lehrer und mit ihm meine 4 Kinder entrissen worden sind, ich habe es damals nicht erfahren und weiß es auch heute noch nicht. Selbst das Polizeidepardement, an welches ich wiederholt rekurrirte, konnte kein Wort, nicht ein einziges Wort der Begründung und Entschuldigung für solche Willkür aus dem Doktor-Bezirksammann herausbringen und hat es bis heute nicht herausgebracht. Es war ein absoluter Willkürakt, der schnödeste Amtsmißbrauch.

Wohl oder übel, wollte ich meine 4 Kinder nicht unbeschult und meinen Lehrer nicht unschuldig mit mir leiden lassen, mußte ich auf Abhülfe sinnen und ich fand sie darin, daß ich sämmtliche 4 Kinder mit sammt dem Lehrer in die französische Schweiz schickte und sie sich dort häuslich einrichten ließ — die auch vom Lehrer beobachtete streng vegetarianische Diät: kalte Milch, Brod und Obst, ermöglichte das sehr leicht. So waren doch sie gesichert vor den Nachstellungen des wuthschnaubenden Rorschacher Mediziner-Landvogtes!

„Wenn die Noth am größten scheint, so ist die Hülfe am nächsten" — lautet ein tröstender Volksspruch. Die Wahrheit desselben sollte auch an mir sich bewähren. Ich hatte dort hoch oben im französischen Jura zufällig eine Villa gemiethet, die ein deutscher Flüchtling, wenn ich nicht irre vom Hambacher Fest her, allsommerlich zu beziehen pflegte. Mit diesem kam mein Lehrer sehr bald in Berührung. Er war Besitzer und Redaktor einer freisinnigen Zeitschrift. Mein Lehrer erzählt ihm bei Gelegenheit von den medizinischen Landvogtereien aus dem Kt. St. Gallen. „Aber warum gehen Sie nicht damit an die Oeffentlichkeit? So traurig unsre Preßverhältnisse auch noch in der Schweiz sind und wie vielfach sie noch gemißbraucht werden, den rechten Gebrauch lassen sie doch auch noch zu. Lassen Sie Hahn wenigstens einmal den Versuch machen, ich stelle ihm mein Blatt zur Verfügung und gebe die Versicherung, es hilft. Das helle Tageslicht kann diese jesuitische Eulenzucht durchaus nicht ertragen, vor dem fliehen sie in die tiefhintersten Winkel zurück. So schlecht sie auch denken und sinnen und handeln, den Schein der Güte ihrer Gesinnungen und Handlungen wollen doch sie auch noch gewahrt wissen."

Und siehe da, es half! Von Stund' an, daß ich mit der kurz und bündig ungeschminkten Wahrheit hineinleuchtete in alle die im Finstern geplanten und geschmiedeten Intriguen des Rorschacher Doktors und seiner Helfershelfer in allen möglichen Aemtern und Behörden — sie waren fast

alle medizinisch verbrüdert, vervettert, verschwägert, befreundet — bekam ich Luft und Licht und — Recht; und es ist so wenig dem Dr. Boppard mehr wie sonst einem seiner Gleichgesinnten wieder eingefallen, mich in meinem freien Wohnungsrechte einzuschränken oder zu behelligen. Und wie schon 1850 und 1851 und 1852 und 1853 und 1854 und 1855 und 1861, so mache ich auch jetzt wieder seit 1869 von meinem Rechte, mit meiner Familie außerhalb des Kurhauses zu wohnen, unausgesetzten Gebrauch. Gewaltakte also haben die Mediziner bis heute nicht mehr gegen mich aufzubieten gewagt. Dagegen brütet und schleicht ihre böswillige Feindseligkeit und jesuitische Heimtücke um so schlimmer im Trüben und Finstern fort und an der Störung meines materiellen, sittlichen und geistigen Kredites suchen sie immer noch nach Kräften zu arbeiten, wie obige Briefe der St. Galler Aerzte an mich zur Genüge beweisen.

Ich hätte noch manches weitere Intermezzo aus der damaligen Hatze gegen den Naturarzt Hahn mit einflechten können, ich unterlasse es jedoch — zur Illustration der Gesinnung, welche bei einer gewissen Sorte von Medizinern und ihrem Anhange noch heute gegebenen Ortes vorwalten kann, genügt das Gegebene gewiß vollkommen. Nicht das Wissen macht frei und gut und edel, wie man wohl so oft behauptet, — denn da müßten die Mediziner, die ja von allen Studirenden am längsten an der Quelle der Weisheit schöpfen und bis ans Ende ihrer Praxis nicht ausgelernt haben in ihrer Wissenschaft, schon als solche, als Mediziner, freier und besser und edler denn alle übrigen Menschen sein. Aber das sind sie bekanntlich nicht. Und daher ergibt sich auch, daß allein der Wille es ist, der frei und gut und edel macht, die Gesinnung, der Charakter, oder wie Dr. Marx in dem Motto unserer Nr. 2 so schön sagt, das Gewissen. Und sicher, alle unsre großen Aerzte, von Hippokrates und Galen und Paracelsus bis auf Hoffmann, Boerhave, Sydenham und Hufeland, sie waren groß und frei und die ärztliche Leuchte ihrer Jahrhunderte mehr auf Grund ihres Gewissens, als auf Grund ihres medizinischen Wissens! Nicht das Wissen und nicht der Geist ist die treibende Macht im Menschen, sondern der Wille und die Gesinnung und das Herz; sonst müßte der dümmsten und jüngsten unsrer Mediziner Einer ein größerer Arzt sein, als Hufeland oder gar als Hippokrates es war, da der letzteren Wissen verschrumpfend klein gewesen ist gegenüber dem, was heute jeder neu doktorirte Mediziner an seinem Wissensschnürchen von der Universität her aufgereiht hat.

Wiederholt also sei es gesagt: wenn ich jemals früher oder fernerhin geeifert habe gegen Medizin und gegen die Mediziner, so hatte ich nie die Aerzte und die Heilkunde als solche im Sinne, sondern nur die quacksalbernden, rezeptkleckſenden Glieder derselben, die den schönen, hochheiligen Dienst und Beruf im Tempel des Aeskulaps und der Hygieia schänden und herabwürdigen zu einem niedrigen gemeinen Gewerbe, zu einer Kuh, an deren schwellendem Euter sie sich dick und fett zu mästen und mit Titeln

und Bändern und Orden zu behängen suchen, zu einer Taglöhnerei und einem Handwerke, das dem des Scharfrichters um so eher ähnelt, je mehr dabei mit dem Menschenleben Würfel gespielt wird. Mir ist die Medizin, die Heilkunde Erhalterin des Lebens in gesunden und Retterin und Helferin in kranken Tagen; wo und so weit ich dies Beides nicht in ihr finde, befehde und bekämpfe ich sie, in der festen Ueberzeugung, daß ich damit, so viel an meinem kleinen Theile liegt, doch helfe und mitarbeite an dem Wohl der großen Gesammtheit, und in der weiteren Ueberzeugung, daß dies nicht die geringere Hälfte meiner ärztlichen Thätigkeit bildet. Ja, gerade, je mehr ich alljährlich neu die Opfer aus rezeptkleckfenden Medizinerhänden zu mir flüchten und bei mir an der Hand der Natur Rettung und Heilung aus der erlittenen Medizinvergiftung suchen sehe, je mehr treibt es mich auch, schriftstellernd über den Einzelfall hinaus mit einzugreifen in die, ach! so nöthige Reform unsrer heutigen Medizin.

So viel zur Abklärung meiner Stellung in der medizinischen Literatur und im Besondern im „Hausarzt".

Theodor Hahn.

Anhang.

I.

1. Der Pillenjesuit.*)

Sobald die Existenz derjenigen Stände, welche ihren Unterhalt aus nicht nothwendigen menschlichen Bedürfnissen und Einrichtungen ziehen, durch Reformatoren gefährdet wird, alsobald entsteht der Jesuitismus in dem bedrohten Stand.

Nirgends gibt es heutzutage mehr Jesuiten als unter den Priestern und Medizinern.

Vor 6—8 Jahren glaubten in Deutschland die Laien noch ziemlich allgemein an die Wahrheit der medizinischen Wissenschaften; vor 6 Jahren lachten die Mediziner in ihrer Einfalt noch aufrichtig über die Wasserheilkunde, und fürchteten keine Gefahr von derselben für den Fortbestand der Medizin; — das Lachen, das einige von ihnen noch heute erschallen lassen, ist ein kläglich affektirtes, und kommt aus banger und ergrimmter Seele. Heute haben die meisten vollkommen begriffen, daß sie die Wasserheilkunde nicht geradezu verwerfen dürfen, ohne sich selbst zu schaden, und haben deßhalb zur Bekämpfung derselben einen medizinischen Jesuitismus erfunden.

Jeder Nichtmediziner, der eine besuchte Wasserheilanstalt dirigirt, lernt die Kniffe dieses Jesuitismus kennen.

Die Taktik der Pillenjesuiten gegen die von Nichtmedizinern geübte Wasserheilweise besteht in folgenden Manövern und Phrasen:

Zu allererst versucht der Pillenjesuit durch allerlei gleißnerische Vorspiegelungen die höchsten Staatsgewalten zu beunruhigen und aufzuregen,

---

*) Aus Rausse's: „Miscellen zur Gräfenberger Wasserkur," 5. Aufl. Leipzig. Magazin für Literatur. Rausse schrieb diese Abhandlung 1840 und konnte nach dem damaligen Stande der beginnenden Reform der Heilkunde nur die Mediziner gegenüber der Wasserheilkunde im Auge haben. Ganz das Gleiche gilt heute von der Stellung, welche die orthodoxen Mediziner — und sie bilden leider noch die weitüberwiegende Mehrzahl! — gegenüber der naturgemäßen Heil- und Gesundheitspflege einnehmen. Rausse's Miscellen seien auch heute noch als eine vorzüglich anregende Lektüre aufs Wärmste empfohlen! Th. Hahn.

und bittet unterthänigst um materielle Zwangsmittel zur Unterdrückung der Wasserärzte.*) Ein solches Gesuch der Pillenjesuiten zeugt von dem Bewußtsein der Ohnmacht der eigenen Wissenschaft und Kunst.

Nach erhaltenem Abschlag aus den höchsten Behörden schreitet sodann der Pillenjesuit zum Kampf auf eigene Faust. Er schimpft privatim und öffentlich auf die Dummheit Prießnitz'ens und der Wasserärzte, sucht aber insgeheim von hydriatisch geheilten Personen etwas abzulernen.

Der Pillenjesuit wendet die eine und die andere der großen Erfindungen des V. Prießnitz, z. B. das Sitzbad, die erregenden Umschläge, die trockene und die nasse Einpackung u. s. w. bei seinen Patienten sehr verkehrt und ungeschickt an, und spricht dem Manne, dem er nachzuahmen strebt, das Verdienst der Erfindung ab.

Der edlen Seele ist es Bedürfniß, das Genie zu bewundern und ihm seine Krone zuzugestehen, — der von Neid und Habsucht beschmutzten Seele ist es Bedürfniß, das Genie zu beschimpfen und ihm seine Kronen zu stehlen.

Der Pillenjesuit sucht nebenher den großen Entdecker der Wasserheilkunde und seine Jünger auch moralisch zu verdächtigen und zu beschmutzen.**) Von jeher wurden die Heilande der Menschheit von den Sündern und Schächern verleumdet und auf irgend eine Weise gekreuzigt.

Der Pillenjesuit hat besonders eine Phrase, mit welcher er unaufhörlich um sich wirft: „Ich mögte nicht Arzt sein, wenn es kein Wasser gäbe." Mit dieser Phrase im Munde wendet er das Wasser halb und möglichst unsinnig an und gibt Medizin nebenher, wodurch das Wasser alle heilende Kraft verliert.

Wenn der Pillenjesuit von einem Patienten gefragt wird, ob er ihm zu einer Reise in eine Wasserheilanstalt rathe, so verdreht er die Augen wie ein Mönch in heiliger Entrüstung, und malt dem armen Menschen den gräßlichsten Tod an die Wand. Wenn aber der Patient den Tod schon wirklich in sich trägt, dann räth ihm der Pillenjesuit dringend zur Wasserheilanstalt, damit er eine Leiche auf die Rechnung des Wasserarztes schiebe.

---

*) Man vergleiche oben S. 6 und 15, wie solche Zumuthungen an die Regierungen von Schwerin und St. Gallen gemacht wurden, aber allerdings fehlschlugen. Anders in Sachsen, s. oben S. 7; hier schlugen sie durch, die Reaktion hatte damals freilich auch politisch Oberwasser. Th. Hahn.

**) Ein Satz in einem der Schreiben, mit welchem Dr. Boppart seiner Zeit die St. Galler Regierung gegen mich aufzuhetzen suchte, enthält die Verdächtigung: „Leicht wäre zu beweisen, daß Geld sein Abgott und die Venus seine Göttin seien!" Noch ein anderer enthielt die Behauptung, daß ich „auf moralische Abwege gerathen sei!" Zu welchen ungeheuerlichen Verdächtigungen noch heute zur Stunde einzelne St. Galler Aerzte fähig sind, wolle man aus den oben S. 10 angeführten Briefen an mich ersehen. Th. H.

Der Pillenjesuit räth bisweilen aus eigenem Antriebe einigen unheilbaren Patienten zur Reise in die Anstalt, damit er sagen könne: ich bin sehr für die Wasserkur, aber nur bei gewissen Krankheiten. Wenn dann ein heilbarer Patient ihn befragt, so kann der Pillenjesuit mit erhobener Stimme rufen: „Unglücklicher! wollen Sie in Ihren Tod? Für Sie ist das Wasser nicht. Habe ich nicht bewiesen, daß ich sehr für die Wasserkur bin, indem ich dem N. N. (dem Todeskandidaten) dringend zur Reise in eine Wasserheilanstalt gerathen habe?"

Wenn ein Patient seinen festen, unabänderlichen Entschluß zu einer Reise in eine Wasserheilanstalt ankündigt, dann endlich spricht der Pillenjesuit: „Für Sie eignet sich die Wasserkur, — Ihnen rathe ich selbst dazu." Aus dieser Rede zieht der Mann den Gewinn, daß er später beim Abrathen zu einem andern Patienten sagen kann: „Für Sie eignet die Kur sich nicht, — dem N. N. habe ich ja selbst dazu gerathen, — (weil das Abrathen voraussichtlich fruchtlos war) und ihm guten Erfolg prophezeit." Noch viel mehr führt der Jesuit diese Reden über solche Personen, die bereits in eine Anstalt abgereist waren, als er die Nachricht von ihrer Wasserkur zuerst erfuhr. Diesen prophezeit er guten Erfolg; für diese speziellen Fälle findet er die Wasserkur äußerst passend und indicirt.

In Summa: Der Pillenjesuit sucht alle diejenigen, welche heilbar durch Wasser sind, auf alle Weise von der Wasserheilanstalt fern zu halten, und findet die Krankheit aller derer, welche er nicht von der Wasserkur abhalten kann, sehr geeignet für diese Kur und prophezeit alsdann den besten Erfolg.

Das letzte verzweifelte Mittel, welches der Pillenjesuit gegen die vollständig vollbrachten hydriatrischen (Wasserkur-) Heilungen noch anwendet, besteht darin, daß er schreckliche Nachwirkungen der Wasserkur prophezeit.

Schädliche und erst nach Jahren sich entwickelnde Nachwirkungen kann nur das Gift und die Medizin üben, aber das Wasser niemals; wenn das Wasser verkehrt angewendet wird, so treten die schädlichen Wirkungen immer schon während der Wasserkur auf.

Der Pillenjesuit handelte und redete bis jetzt mit vieler Schlauheit; stellenweise aber beträgt er sich auch sehr einfältig. Wenn der Wasserarzt einen Akutkranken, der durch medizinische Behandlung nahe an das Grab gebracht war, gerettet hat, dann sagt der Pillenjesuit bisweilen, der Kranke sei schon in der Besserung gewesen, und das ist sehr einfältig. Denn jeder Mensch sieht sogleich ein, daß der Kranke selbst und seine Angehörigen nicht zu einer entgegengesetzten Heilmethode übergehen, wenn die medizinische bereits Besserung gebracht hat; man geht in gefährlicher Krankheit nicht Spasses halber zum Wasser über; die Wasserkur wird von allen Pillenjesuiten als eine Pferdekur geschildert, und die meisten Menschen glauben an diese Schilderung; nur aus der völligen Hoffnungslosigkeit des Patienten

oder seiner Angehörigen auf medizinische Heilung kann also der Ruf nach dem Wasserarzt in gefährlicher Krankheit erschallen. Darum ist dieser Kniff des Pillenjesuiten eine Dummheit, und er muß das nicht wieder thun!

Oft zwar können seine Lügen sehr plump sein und dennoch werden sie von vielen Einfaltspinseln geglaubt. Ich erinnere mich sehr lebhaft folgenden Vorfalls. In der Stadt N. N. gebrauchte ein Revolutionär gegen die medizinische Weisheit die Wasserkur auf eigne Hand. Die erste Folge war ein starker Appetit, und die Pillenjesuiten sagten: „Seht hier und laßt's Euch warnen, jetzt hat er die Auszehrung davon!" — Dann nahm der Patient sichtlich zu an Fleisch: — „Schrecklich — sagten die Jesuiten — nun tritt die Wassersucht dazu, wie der Schwulst beweist!" — Dann stellte sich gesunde rothe Wangenfarbe ein. — „Ueber die Maßen fürchterlich — sagten sie — nun ist auch Hektik da, wie man leichtlich an der Röthe ersieht!"

So richtig hatten diese Herren ihre Kunden taxirt, daß bald bei der Theetasse ein Theetopf zum andern sagte: „Liebe, wie schrecklich! Jetzt hat der arme Mensch Auszehrung, Wassersucht und Hektik, Alles vom dummen Wasser, wie mein Arzt mir ganz gewiß gesagt hat."

2. Der Einfluß der Mediziner auf das Publikum.*)

Wenn man auf 2000 Menschen einen Arzt rechnet, so ergibt das für die 40 Millionen Deutsche eine runde Summe von 20,000 Aerzten, ungerechnet die Chirurgen, Barbiere und Hebammen. Rechnet man auf 8000 Menschen einen Apotheker, so ergeben sich für Deutschland etwa 5000 Apotheker, ungerechnet ihre Gehülfen und Lehrjungen. Aerzte, Chirurgen und Apotheker belaufen sich mit ihrem Gehülfspersonal demnach zusammen auf mindestens 40—50,000 Menschen in Deutschland, die alle von dem Unheil der alten Heilkunst leben wollen. Diese Zahlenansätze sind sehr niedrig, und dazu kommt noch die große Zahl derer, welche bei dem Besuche der mineralischen und Meerbäder stark betheiligt sind. Die große Mehrzahl dieser Menschen bildet in Bezug auf die Erhaltung ihrer Profession und Privilegien und Vortheile eine geschlossene Phalanx, bereit auf Tod und Leben für ihr täglich Brod zu kämpfen.

Der Einfluß dieser Brüderschaft durchdringt das ganze Volk vom Fürsten bis zum Bettler. Bisher hatte jede Familie einen Mediziner zum Gesundheits-

*) Auch diese Abhandlung entnehmen wir den „Miscellen" Rausse's. Man nennt so oft die Kirche einen Staat im Staate; viel berechtigter noch dürfte man die Medizin einen Staat im Staate nennen. Jene beherrscht doch nur die Seelen, diese aber die Leiber und diese noch viel kategorischer und despotischer, ja absolut unfehlbar! Wie bedingt ist dagegen noch die Macht der Kirche im Staate. Ich habe im Sinne, diesen medizinischen Staat im Staate einmal ausführlicher zu besprechen; möge einstweilen hier die kurze Rausse'sche Abhandlung genügen.
Th. H.

rath, dessen Aussprüche ihr als delphische Orakel galten. Rechnet man zu diesem Allem die Verzweigung der Mediziner mit dem Publikum durch Verwandtschaft, Verschwägerung und Freundschaft, rechnet man das Gewicht des großen Apothekerreichthums, so ergibt sich ein so furchtbarer Gegendruck gegen das Aufkommen der neuen Wahrheit, daß man fast daran verzweifeln möchte.

Diese alte Todesgarde kämpft mit wenigen Ausnahmen um ihrer Subsistenz willen gegen die Wasser- und Naturheilkunde, die Gegenkämpfer streiten für die Wahrheit. Was aber ist in dieser Hunger- und Magenwelt selbst ein groß Stück Wahrheit gegen ein klein Stück Brod? So überwiegend ist von je unter den Menschen die Herrschaft der Selbstsucht gewesen, daß stets die Kämpfer für Wahrheit untergegangen sind an der Welt Eigennutz und an der Dummheit, die vom Eigennutz gepflegt und gehätschelt wird. Wer hat noch Lust zu solchem Kampf für die Wahrheit, als etwa Narren? Der große Unterschied zwischen gescheidten Leuten und Narren besteht darin, daß erstere für's Geld fechten und letztere für die Wahrheit. In dieser Welt voll schlemmender Pansas und beutelschneidender Passamantes gilt jeder Kämpfer für Wahrheiten und Ideen für einen verrückten Don Quichote, und das ist das Elend eines solchen armen Ritters, daß er das Alles sehr wohl weiß, und doch durch geheime, unwiderstehliche Gewalt getrieben wird, den Kopf zu zerschellen an der alten chinesischen Mauer der herabgeerbten Dummheit und Betrügerei.

Wenn das Publikum bedenken wollte, welche Folgen aus der Verbreitung der naturgemäßen Heil- und Gesundheitspflege für den Stand der Mediziner resultiren, so würde es so klug sein, *in dieser Streitsache das Urtheil der Medizinärzte als stark Betheiligter gänzlich außer Acht zu lassen.* Es sei fern von mir, zu meinen und zu sagen, daß unter einer so großen Anzahl Menschen nicht auch edle, uneigennützige Geister seien, denen die Wahrheit und das Heil der Menschheit über die theuersten Privatinteressen gehen; aber diese Ausnahmen sind so selten, daß die Klugheit jedem Laien gebietet, bis auf Weiteres seinen Hausarzt in die Regel zu stellen. Es läßt sich nichts Einfältigeres denken, als wenn ein Laie seinen Medizindoktor fragt, ob er ihm zu einer Wasserkur in einer Wasserheilanstalt rathe, *weil erstens der Doktor das stärkste Interesse hat, abzurathen, und weil er zweitens, wenn er nicht selbst Beobachtungen in einer Wasserheilanstalt gemacht hat, nichts mehr als ein Laie von der Hydriatrik versteht.* Zwar gibt's Doktoren genug, welche in bornirter Arroganz über die Wasserheilkunde ein Urtheil fällen, ohne irgend eine Wasserheilanstalt, geschweige denn den Gräfenberg besucht zu haben. Und es gibt Laien genug, welche einen so bornirten Respekt vor dem Doktortitel haben, daß sie ihren Doktor um Rath und Belehrung über die Wasserheilkunde ersuchen und die abgeschmacktesten Entstellungen und Verleumdungen als gute Münze einstreichen. Solchen Einfaltspinseln

geschieht es recht, wenn sie von medizinischen Gauklern in Tribut und Krankheit erhalten werden.

Aus dem feindlichen Verhältniß der Mediziner zur Wasserheilkunde folgt, daß jeder Laie, der Aufschluß über die neue Heillehre wünscht, ganz allein an seine eigene Urtheilskraft verwiesen ist. Jeder Familienvater, in dessen Händen die Gesundheit und das Lebensschicksal junger Wesen liegen, hat die Pflicht, sich mit der neuen Heilkunde nach allen seinen Kräften bekannt zu machen, zu lesen und zu prüfen, und Beobachtungsreisen in Wasserheilanstalten zu unternehmen.*) Wer statt dessen träge und dumm seinen Doktor befragt und auf dessen Ausspruch hin seine armen Kinder in der alten Diät der Verweichlichung und in der Vergiftung durch Medikamente und Arzneien zu unglücklichen Menschen mit innerem Siechthum aufzieht, — solch ein Vater wird einst vor das Gericht seines Gewissens geladen wegen des Elends, welches er durch gewissenlose Trägheit über seine eigenen Kinder gebracht hat.

Ungefähr läßt sich voraus der Gang berechnen, welchen der Kampf zwischen der alten Irrlehre der Medizin- und der neuen Wahrheit der Wasserheilkunde nehmen wird. Sehr bald wird die Medizinkaste gezwungen sein, der Wasserheilkunde bedingte Wirksamkeit in einigen Krankheiten zuzugestehen, freilich sich selbst das größte Feld behaltend.**) Wenn dann mehr und mehr das Wasser siegt, wird die alte Heilzunft sich desselben als Privilegium zu bemächtigen suchen. Aber die Wasserheilkunde wird sich wehren und sträuben gegen die Mesalliance mit dem Giftkobold. In diesen Kämpfen, wenn es zum entscheidenden Treffen kommt, werden alle Mittel und alle Waffen ergriffen werden, und selbst an Missethaten wird es nicht fehlen! —

So der verewigte Rausse in seinen „Miscellen." Wie richtig er voraussah, die Vorgänge der letzten Jahrzehnte haben es zur Genüge dargethan. „Und selbst an Missethaten wird es nicht fehlen! —" rief er warnend. Zu welchen Missethaten allein schon an mir die Mediziner vorgegangen sind, habe ich Eingangs dieses Schriftens nacheinander erzählt. Sie werden dabei nicht stehen bleiben. Je mehr Boden die Naturheilweise beim Publikum gewinnt, je mehr die Mediziner sich in ihrem bequemen Zunfterwerbe bedroht sehen, je ungeheuerlicher werden auch die Missethaten sich gestalten, welche sie den hervorragenden Vertretern der naturgemäßen Heil- und Gesundheitspflege zu Theil werden lassen, je mehr werden sie die Gewalt zu mißbrauchen wissen, welche ihnen ihre heutige Machtstellung als Staat im Staate noch gewährt, je brutalere und inquisitionsähnlichere Formen wird der Jesuitismus der Pillenjesuiten annehmen!

---

*) Als das beste und gelesenste Buch über Wasser- resp. Naturheilkunde ist und bleibt immer noch: J. H. Rausse, Anleitung zur Ausübung der Wasserheilkunde. 4. Aufl. 1873. Leipzig. E. Keil.

**) Ist wirklich so eingetroffen; beim Typhus wenigstens haben die Mediziner dem Wasser nothdürftigen Eingang zugestanden.

II.

Die Gesundheitswacht am häuslichen Herd.*)

Den deutschen Hausfrauen und ihren Hausärzten gewidmet von Dr. med. H. Oidtmann, Arzt in Linnich, Regierungsbezirk Aachen. In 3 Büchern.

I. Buch. Reform unserer Gesundheitswirthschaft, oder: Was und wo es in unserer Gesundheitspflege noth thut. Linnich. Selbstverlag des Verfassers.

Vorwort,

oder:

Warum und Weil in der Krankheitslehre.

Zunftgemäß vom ärztlichen Standpunkte ist es zwar nicht, wenn ich für eine Zeitschrift von der populären Richtung des „Hausarztes" hygienische Aufsätze schreibe. Ja, ich bin überzeugt, viele engherzige Kollegen, denen das Volk für den Arzt und nicht der Arzt für das Volk da ist, werden ob dieses meines Schrittes mich verketzern und in ihrem Sinne ausrufen: „Sehet, er verkehrt mit Zöllnern und Sündern," und sie werden in ihrem Pharisäismus glauben, ein wirksames Anathem über mich und meine Schriften ausgesprochen zu haben. Allein wenn Virchow und Andere, ohne sich und ihrer Wissenschaft etwas zu vergeben, in Versammlungen vor Handwerkern populäre heilwissenschaftliche Vorträge halten durften, dann muß mir's gewiß verstattet sein, Gesundheitswirthschaft dahin zu verpflanzen, wohin sie hingehört, an den häuslichen Herd. Von der Zeitschrift „Hausarzt" aber weiß ich bestimmt, daß sie besser als jedes andere Aufklärungsorgan den Weg zum häuslichen Herde, bis zu der Hausfrau, der hygienisch einflußreichsten Person des Hausstandes, suchen und finden wird. Ich habe das Manuscript eines Buches lagern, welches ich „den deutschen Hausfrauen und ihren Hausärzten" gewidmet, und welches auf Grund der traurigsten eigenen

*) Ein großer Theil dieser Abhandlungen war ursprünglich für den „Hausarzt, Zeitschrift für volksthümliche Heil- und Gesundheitspflege, von Th. Hahn, Verlag von Altwegg-Weber in St. Gallen," bestimmt. Auf diesen Umstand bezieht sich der Eingang dieses Vorwortes. Dies Vorwort hier mit einzureihen, hielt ich um deswillen für angezeigt, um damit auf diese neue demnächst erscheinende Schrift des Dr. med. H. Oidtmann aufmerksam zu machen. Dasselbe möge als Probe dessen gelten, was das Buch bieten wird. Th. H.

Familienerfahrungen dem Volke eine neue Gesundheitswacht als Erfahrungswissenschaft lehren will. Aus diesem ungedruckten Buche zeitweilig einzelne Erfahrungslehren in's Volk, in die Küche zu werfen, das soll der ganze Antheil sein, den ich an dieser Zeitschrift nehmen werde.

In der Krankheitslehre ist leider noch Alles Dogma, von der Ernährungsfrage bis zur Impffrage, nirgend besonnene, sichtende Forschung nach ursächlichem Zusammenhange der Erkrankungs- und Genesungserscheinungen. Was z. B. in einem Krankheitsfalle dem Genesen voraufgegangen, wird beliebig zur Genesungsursache, zum Heilmittel gestempelt, gleichviel ob die Gegenprobe diese Annahme bestätigt oder verwirft. An der eigentlichen Krankheit scheinen nur selten die Menschen zu sterben; sie sterben nach dem Gefühle des Volkes nur daran, daß ihnen in ihrer Krankheit das richtige, unfehlbare Geheimmittel aus der Apotheke nicht gereicht worden, daß der Arzt das richtige Mittel gegen die Krankheit „nicht getroffen" hat. Das sind falsche, unglückliche Auffassungen, aber — sie herrschen, und wir müssen streng mit ihnen rechnen. Dabei besteht in der Medizinerwelt die unselige Sitte, daß in den meisten Fragen Einer für Alle denkt; was z. B. Virchow denkt, das denken so ziemlich alle Mediziner nach, was Er irrt, das irren Alle blindlings ihm nach; das sacrificio del' Intelletto ist nirgend so starr zur Ausbildung gelangt, wie unter uns praktizirenden Aerzten. Wie könnten wir anders am Krankenbette den Glauben an den Apotheker als Genesungsspender in dem Maße aufrecht halten? wie dürften wir jeden natürlichen, glücklichen Entwicklungsgang und Ausgang einer Krankheit ohne jeden Beweis als das Werk des Apothekers ausgeben? Täuschen wir uns nicht in der Beurtheilung der Auffassung, welche der Laie über den Genesungsvorgang hegt; nicht der Arzt ist es, auf den der Kranke und seine Umgebung in den Krankheitsnöthen ihr Vertrauen setzen, nein, ihr Schmachten gilt immer nur der „Arznei." Laßt den geschicktesten Arzt an's Krankenbett kommen, mag er das scharfsinnigste Urtheil über Entstehung und Entwicklungsverlauf der Krankheit fällen, mag er das Glück haben, daß unter seiner Macht und Pflege die unerwartete Genesung des schwer Erkrankten eintrete, hat er es versäumt, vor die glückliche Genesungsstunde irgendwelche „Medizin"-Verordnungen einzuschieben, dann ist, trotz dem günstigsten Ausgange der Krankheit, in den Augen der Umgebung des Kranken der Nimbus des Arztes dahin. Die ganze Heilwirthschaft, wie sie heute getrieben wird, ist im Grunde genommen nur eine verschämte, eifersüchtige Hütung jenes falschen Nimbus, welcher seit der Verpönung des grausamen Aderlasses nur noch den geheimnißvollen Rezeptformeln des praktizirenden Arztes anhaftet. — Diesen falschen Rezeptnimbus des Arztes, welcher jede fortschrittliche naturwissenschaftliche Entwicklung der Genesungskunde hemmt, untergraben zu helfen, das soll das erste und nächste Ziel unseres Arbeitens sein; hieran schließt sich sodann die Lehre von der logischen Erforschung derjenigen Schädlichkeiten, durch deren Vermeidung

und Beseitigung allein Krankheiten verhütet, zu Stande gekommene gehoben werden.

Von der Gesundheitspflege verlangen wir ja im Grunde nichts weiter als die Entlarvung und scharfe Kennzeichnung derjenigen Schädlichkeiten, welche uns krank machen können und durch deren Meidung wir das Krankwerden verhüten. In dem Maße, wie die Schädlichkeiten, welche dem jedesmaligen Erkranken vorausgehen mußten, und ihre Wirkungsweisen sich uns erschließen, kann die Aufgabe der Gesundheitspflege als erfüllt betrachtet werden. Seitdem wir z. B. wissen, daß eine Milbe, also eine Art Ungeziefer es ist, welche die Krätzkrankheit der Haut erzeugt, erscheint uns die ganze Theorie von der Krätzdyskrasie und der Psora, worüber die angesehensten Aerzte früherer Zeiten große, ernste Werke geschrieben, als eine kindische Spielerei; und wenn wir die Unzahl konfus-gelehrter Abhandlungen und Blutreinigungsrezepte, welche über die verrufene Psora geschrieben worden, heute neben die nackte Thatsache des Ungezieferursprunges der Krätze stellen, dann kommt uns die Erbärmlichkeit jeder nicht auf die Krankheitsursachen gestützten Krankenbehandlung so recht zum Bewußtsein. Nicht anders verhält sich's mit der Trichinenkrankheit, welche vor Entdeckung der Trichine wohl unzählige Male unter den nichtssagenden Krankheitsnamen gastrisches, typhöses Fieber, akuter Rheumatismus u. s. w. von den Aerzten mit Arzneigiften mag mißhandelt worden sein. Der Arzt wird bei dieser Krankheit gerade so wie bei der Krätze überflüssig von dem Augenblicke an, daß der Genuß trichinenhaltigen Schweinefleisches als die ebenso vermeidbare wie unerbittliche Krankheitsursache erkannt worden ist. Wenn nun die Gesundheitswirthschaft erst so weit gekommen ist, in ähnlicher Weise auch für alle übrigen Krankheiten die voraufgehenden, schuldverdächtigen Schädlichkeiten, z. B. für die Nerven- und Gelenkleiden unter Anderem eine voraufgehende Abnutzung von Küchenmetallen, für Augenleiden voraufgehende Kochsalzschwelgerei u. s. w. nachzuweisen, dann wird der Arzt als Gesundheitswächter beschämt auf jene Vergangenheit zurückblicken, als er noch an einen ursächlichen Zusammenhang zwischen Arznei und Genesung geglaubt oder doch solchen Glauben geheuchelt hatte. — Dieser Zeitpunkt der allgemeinen ursächlichen Krankheitserkenntniß ist nicht so fern, wie wir glauben. Jede Schmälerung des im Volke herrschenden Rezeptvertrauens kürzt uns Hygienikern den Weg zur Erforschung der Krankheitsursachen und sichert uns die Mithülfe der bisher getäuschten Menge. Je mehr der Kranke Arzneien verschmähen lernt, je arzneiungläubiger er wird, desto entschiedener wird er bei seinem Arzte auf die Erforschung und Beseitigung der Erkrankungsursachen bestehen. — Noch zwar ist der Laie durchschnittlich so gesonnen, daß er, sobald er erkrankt, zum märchengläubigen Kinde wird. Unsäglich scheut er und haßt den Arzt, der es verschmäht, ihm am Krankenbette Arznei zu verschreiben und ihn rezeptlos will genesen lassen; den nennt er — zum Dank für seine Redlichkeit — leichtsinnig, pflichtvergessen und grausam,

ähnlich wie man vor 50 Jahren dem Arzte, der den Aderlaß hätte verspotten wollen, als einem pflichtvergessenen Sonderlinge den Stuhl vor die Thüre gesetzt haben würde.

Wenn ich erwäge, welche unsägliche Mühe mir's gekostet und welchen Undank seitens des Publikums ich geerntet, ehe mir's in 16 Jahren gelang, in meinem ärztlichen Wirkungsgebiete den Erkrankten das überflüssige Arzneischlucken und Quacksalbern nur in etwas abzugewöhnen und an Stelle der eingebildeten Genesungsmittel der Apotheke die Verhütung und erfolgreiche Beseitigung der Erkrankungsursachen zu setzen; wenn ich dabei die Widerhaarigkeit der ärztlichen Fachschriften gegen jede vernunftmäßige Bekämpfung des heuchlerischen Arzneiunfuges und dagegen ihre Toleranz gegen die schlichten alltäglichen Erkrankungsursachen bedenke, dann dauert mich das arme, betrogene Volk, und ich finde, daß zur hygienischen Aufklärung größerer Volkskreise mir kein anderes Mittel übrig bleibt, als der rücksichtslose Anschluß an eine populäre Zeitschrift für Gesundheitswirthschaft.

Mit wenigen Sätzen läßt sich das Programm bezeichnen, welchem ich in dieser Zeitschrift folgen werde. Durch die Heilkunde zieht sich bei Aerzten und Laien die verschwommene Annahme, das Entstehen der Krankheiten erfolge meist „von selbst", das Vergehen der Krankheiten dagegen, das Genesen, geschehe niemals „von selbst", ersteres, das Erkranken, unterliege nicht dem allgemeinen Causalitätsgesetze, letzteres dagegen, das Genesen, trete nie anders als nach dem Voraufschieben irgend eines Apothekermittels ein; das Erkranken sei nur Fügung des Himmels, oder Laune der Natur, das Genesen dagegen sei nur ein mit ärztlichem Vorbedacht bewirktes Verdienst des Apothekers. Wir wollen in unserem Systeme der Krankheitslehre diese falschen Gegensätze geradezu auf den Kopf stellen. Wir werden zeigen, daß gerade das Erkranken nie „von selbst", wohl aber das Genesen fast stets „von selbst" — wenn ich mich dieses Ausdrucks bedienen darf — d. h. ohne das Verdienst des Apothekers erfolgt. — Die alte ärztliche Lehre sagt, daß man zur Tilgung einer Krankheit nur recht viel, jedenfalls aber immer etwas **„thun"** müsse; ich aber sage euch, daß man zur Wiedererlangung der verlorenen Gesundheit nur etwas Bestimmtes zu **„lassen"** brauche, und dieses „etwas", von dessen Unterlassung das Gesundbleiben und das Genesen bedingt ist, bis in seine Einzelheiten kennen zu lernen, das sei die Aufgabe dieser unserer Abhandlungen. Verlangt wohl der thörichte Kranke von seinem Arzte je etwas anderes, als daß er ihm angebe, was gegen die Krankheit zu „thun" sei? Und ist nicht derjenige Arzt der Liebling des Volkes, welcher bei jedem Erkrankungsfalle diesem Begehr des Erkrankten möglichst geschäftig entgegenkommt und nur recht viel gegen die Krankheit „verschreibt"? Habt ihr dagegen wohl jemals gehört, daß ein Erkrankter seinen Arzt gefragt hätte, warum er aufgehört gesund zu sein, warum er erkrankt sei? Das „Warum und Weil" ist dem Arzte in der Krankheitslehre und in der Genesungslehre der anstößigste Fragesatz, der ihm begegnen kann; er weicht

ihm am Krankenbette überall da aus, wo er nicht täuschen will und nicht täuschen kann. — Warum ist der Typhuskranke genesen? etwa weil er verdünnte Salzsäure mit Hymbeersyrup aus der Apotheke getrunken? warum ist der Luftröhrenkranke nicht gestorben? Wirklich darum, weil er vor dem Genesen Lakrizensaft mit Salmiak und Brechwein eingenommen? Wo wäre der Schelm, der als Arzt diese öffentliche Lüge, die stillschweigend wir Aerzte selbstgefällig hinzunehmen geneigt sind, dem Gebildeten aufzubinden die Stirne hätte? Und doch muß diese alte Scheu vor dem „Warum und Weil" in der Heilkunde überwunden und aus der Gesundheitslehre entfernt werden; an ihre Stelle muß eine stichhaltige Forschung nach den wahren Erkrankungs- und den wahren Genesungsursachen gesetzt werden. Wir müssen in die Lehre von der Entstehung der Krankheiten das Causalitätsgesetz*) in seinem ganzen Umfange einführen, dagegen aus der Genesungslehre die herrschenden falschen Causalitäten, den Ballast der „Arzneimittellehre", eben so gründlich entfernen.

Woher kommt es, daß wir Aerzte auf unserer Suche nach den verborgenen Krankheitsursachen so leicht die Fährte verlieren und fast immer und überall nur auf die „Erkältung" als plumpe Universal-Erkrankungsursache stoßen? Dieses erfolglose Umhertappen nach den Krankheitsursachen hat darin seinen Grund, daß wir nach den Ursachen stets nur rathen, statt nach ihnen zu forschen. Besitzen wir doch nicht einmal eine leidliche wissenschaftliche Methode, den Ursachen des Erkrankens ernstlich nachzuspüren. Begegnet uns irgend ein Krankheitsfall, dann vermessen wir uns, einzig unserem Gefühle oder einem Vorurtheile folgend, ohne Weiteres irgend eine Schädlichkeit und nur diese als die muthmaßliche Ursache des Erkrankens zu nennen. Dieser Weg, Krankheitserreger zu entdecken, ist grundfalsch; er wird uns in der Regel immer weiter von den wahren Krankheitsquellen abführen. Nicht direkt auf die Erkrankungsursachen dürfen wir losgehen, nicht sie dürfen wir errathen wollen; wir sollen uns nur bescheiden, diejenigen dem Erkranken voraufgehenden Schädlichkeiten, die Krankheitsantecedentien aufzuzählen, unter welchen die eigentliche Krankheitsursache verborgen liegt und durch analytisches Forschen entdeckt werden muß. So würde man, um nur ein Beispiel anzuführen, für diejenige Krankheit, welche wir heute Trichinosis nennen, die Trichine als die wahre Krankheitsursache nicht so rasch erkannt haben, wenn man sich nicht begnügt hätte, vorläufig das Essen ungekochten Schweinefleisches als ein schuldverdächtiges Erkrankungsantecedens anzusehen, aus welchem erst in zweiter Linie die Trichine sich der analytischen Forschung als Krankheitsursache entpuppen würde. — Dieses Beispiel zeigt zur Genüge, daß das sprungweise Rathen nach den Ursachen der Krankheiten, wie es bei Aerzten und Laien nie anders Sitte gewesen, für die Gesundheitspflege unzulänglich ist und daher ein verläßliches Forschungssystem an die Stelle gesetzt werden muß.

*) Das Gesetz von den Ursachen der Krankheiten.

Der Weg, zu den Antecedentien eines Krankheitsfalles zu gelangen, ist ein mühevoller, ungebahnter. Wer ihn betreten und weiter verfolgen will, muß Ausdauer und Muße besitzen, er muß gleich unabhängig von der Gunst des Volkes wie des Staates sein. Der unbeamtete wie der beamtete praktizirende Arzt darf, wenn sein täglich Brod ihm lieb ist, die Suche nach den Erkrankungsantecedentien einstweilen noch nicht zu seiner Sache machen; er würde sich seine Klienten wie seine Kollegen in kurzer Zeit entfremden. Möge er daher einstweilen, und wenn's ihm noch so große Selbstüberwindung kostet, um des täglichen Brodes willen noch an dem hangen, was dem Köhlerglauben der Menge schmeichelt, am Rezeptanpreisen und Arzneiverschreiben, bis die bessere Einsicht einer aufgeklärteren Generation ihm verstattet und gar gebietet, auch ohne Rezepte zu verschreiben, willkommene Krankenbesuche abzustatten.

Nur wer so müßig und so unabhängig wie ich in die Welt hinausschaut und den Ungezogenheiten eines fanatisch rezeptgläubigen Publikums in allen Fällen trotzen darf, der mag sich an die undankbare Arbeit wagen, vorgreifend den morschen Arzneiaberglauben des Volkes in der Theorie und am Krankenbette rücksichtslos zu untergraben und eine methodische Suche nach den Erkrankungsantecedentien anzubahnen. — So habe ich denn in meinen müßigen Stunden eine Beobachtungslogik, eine Logik der ärztlichen Erfahrungswissenschaften geschrieben, welche sich in allen ihren Kapiteln enge an die berühmte Logik des Philosophen John Stuart Mill anlehnt und weiter nichts bezweckt, als für jeden Erkrankungs- wie für jeden Genesungsfall dem Arzte und dem Kranken das wirkliche „Warum und Weil" des Erkrankens und des Genesens, des Nichterkrankens und des Nichtgenesens zu zeigen. Statt zu mediziniren habe ich viele Jahre lang in meiner ländlichen Armen- und Reichen-Praxis am Krankenbette — wie der Franzose sagen würde — den Flaneur gespielt. Mit welchem ärztlichen und sozialen Erfolge ich diese ärztliche Sonderlingsrolle durchgeführt, welche klärenden Erfahrungen ich dabei über den herrschenden Medizinköhlerglauben gesammelt, das habe ich in den folgenden Blättern sine ira et studio zum Heile der bethörten Menge niedergelegt.

Ich habe übrigens noch einen anderen Beweggrund, warum ich dem populären „Hausarzte" gelegentliche Beiträge zuwenden möchte. Die Anhänger der Naturheilkunde sind nämlich gewohnt, den Haß, den sie gegen die unverkennbaren Irrthümer der Heilkunde nähren, und die Vorwürfe, welche sie mit Recht gegen jede heroische Arzneiheilmethode und ihre zeitweiligen Träger, die ärztlichen Rezepthandwerker erheben, auf die Gesammtheit der Heilwissenschaft zu übertragen; sie verwechseln den landläufigen Heil-Pharisäismus und Rezeptenunfug heilsüchtiger Aerzte mit dem stetigen Fortschritte der ernsteren Abtheilungen der Heilwissenschaft. Auch das ist nicht recht. Wo anders, als in den Kliniken der medizinischen Falkultäten, sind die Original- und Spiegelbilder derjenigen Zustände studirt und festgestellt worden, die uns im Alltagsleben als Krankheiten begegnen? Durch wen anders, als durch

die lehrenden und experimentirenden Forscher der Heilkunde haben wir Kenntniß und Rechenschaft erhalten über die Thatsachen der Lebegesetze? Das darf auch den Anhängern der Naturheilkunde nicht geflissentlich verschwiegen bleiben. Wenn sie, uns Medizinern gegenüber, in der glücklicheren Lage waren, dem verführerischen Spiele blendender, irrender Heiltheorien nicht so einseitig ausgesetzt zu sein, dann mögen sie bescheiden sich dessen freuen und die Früchte der läuternden Schulkämpfe der Mediziner genießen; aber den großen Gang der beobachtenden, arbeitenden und fördernden Menschenkunde, ein Gang, der allerdings nur durch Irren zu den großen Errungenschaften führen konnte, diesen Entwicklungsgang der Heilwissenschaft sollten sie nicht immerfort schmähen. Die Vorfechter der Naturheilkunde, in der Regel nur Kritiker, stehen häufig den medizinischen Fachschulen wie der Philister gegenüber, welcher daheim auf den Karten des Kriegsschauplatzes, fern vom Gefechte der kämpfenden Heere, nur die offenbaren Irrungen und Kunstfehler großer Feldherren zu verspotten sich unterfängt und dabei die Erfolge derselben übersieht und todschweigt. Die Naturärzte haben selbstverständlich kein Interesse daran, den Medizinern, deren schnöder Arzneikultus ihnen ohnehin so viel zu schaffen macht, auch noch die Verdienste der fortschreitenden Heilwissenschaften anzukreiden; und so bleibt denjenigen, welche einseitig nur naturärztliche Schriften über Heilkunde lesen, aus dem jenseitigen Lager meist dasjenige verschwiegen, was die herrschende Staatsheilkunde der Hochschulen über die Lebegesetze Gutes fördert. Dieser Einseitigkeit des naturärztlichen Standpunktes hoffe ich durch meine Mitarbeiterschaft am „Hausarzte" mitabzuhelfen, sodaß der Ton dieser Zeitschrift auch für den „nervösesten" praktischen Arzt erträglich sein und bleiben wird. Auch der moderne Mediziner darf und soll ja im Sinne des „Hausarztes" Naturarzt sein, mag's ihm auch noch so schwer werden, von seinem liebgewonnenen, blendenden Heilkünstlernimbus Manches preiszugeben.

Im Verlage des Unterzeichneten erscheint:

Der Vegetarianer,

Zeitschrift für naturgemäße Nähr- und Lebensweise

Herausgegeben unter Mitwirkung
von
Emil Weilshäuser in Oppeln, Dr. med. **R. Nagel**
in Barmen u. A.
von
Theodor Hahn,
Arzt der Kuranstalt „Waid" bei **St. Gallen** (Schweiz).

Monatlich 1/2—1 Bogen, Preis jährlich 2 Mark. (2 Fr. 50 Ct.)

Der Impfgegner,

Zeitschrift gegen Impfung und Impfzwang.

Herausgegeben unter Mitwirkung
von
Dr. med. **H. Oidtmann** in Linnich, Dr. med. **R. Nagel**
in Barmen u. A.
von
Theodor Hahn,
Arzt der Kuranstalt „Waid" bei **St. Gallen** (Schweiz).

Monatlich 1/2—1 Bogen. Preis jährlich 2 Mark (2 Fr. 50 Ct.)

Im Selbstverlage des Herausgebers: **Theodor Hahn.**

In Kommission für den Buchhandel:

In Deutschland bei:
Theobald Grieben in Berlin.

In der Schweiz bei:
Altwegg-Weber in St. Gallen.

Der Hausarzt.

Zeitschrift für volksthümliche Heil- und Gesundheitspflege.

Herausgegeben unter Mitwirkung
der Herren Prof. Dr. med. **H. F. Germann** in Leipzig, Dr. med. **A. Meyner,**
in Chemnitz, Dr. med. **H. Oidtmann** in Linnich u. A.
von
Theodor Hahn.

Monatlich 1—1 1/2 Bogen. Preis per Jahrgang 5 Franken = 4 Mark.

St. Gallen. Altwegg-Weber zur Treuburg.

books2ebooks.eu

www.books2ebooks.eu

books2ebooks.eu

ZB Zentralbibliothek Zürich